Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 180 (2012)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

5/2012 • 2. FEBRUAR • 180. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

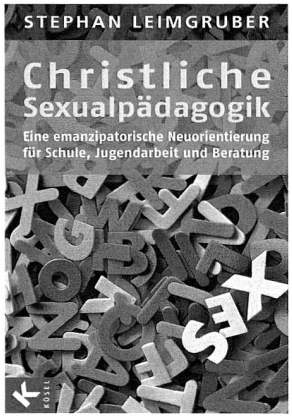
Schweizerische Kirchen-Zeitung

69 SEXUALITÄT
70 LESEJAHR
72 TRADIERUNG
75 JUGEND-PASTORAL
77 KIPA-WOCHE
84 AMTLICHER TEIL

EINE ORIENTIERUNGSHILFE

In Zeiten, in denen die Wogen der Diskussion in Sachen Sexualkundeunterricht hochschlagen, gilt es auf eine erfreuliche Neuerscheinung zum Thema hinzuweisen: Stephan Leimgrubers «Christliche Sexualpädagogik. Eine emanzipatorische Neuorientierung für Schule, Jugendarbeit und Beratung» (Kösel Verlag. München 2011, 208 Seiten). Sie darf ohne Übertreibung als ein positiver «Leuchtturm» bezeichnet werden, denn inmitten eines oft genug unsachlich und polemisch geführten Wettstreits der Argumente übernimmt das neue Werk des Münchner Religionspädagogen Stephan Leimgruber «Orientierungsfunktion» im besten Sinne des Wortes.

In neun Kapiteln entfaltet der Autor anthropologische, biblische, systematisch-theologische und pädagogische Aspekte und entwickelt «eine emanzipatorische, christlich inspirierte Sexualpädagogik vor katholischem Hintergrund» (S. 9). Er ergänzt sie durch ein Kompetenzmodell für einen gelingenden Umgang mit Sexualität und stellt einen Ausblick auf eine «jugendsensible und menschengerechte Sexualpädagogik» an den Schluss. Kernstück der Darstellung sind fünf Sinndimensionen, zu denen Leimgrubers Ausführungen immer wieder zurückkehren: 1. Sexualität verhilft zur Identitätsfindung; 2. Sexualität ist Kommunikation der Liebe; 3. Im sexuellen Vollzug erfährt der Mensch Lust, Genuss und Lebensfreude; 4. Zur vollen Entfaltung der Sexualität gehören Fruchtbarkeit und Nachkommenschaft; 5. Sexualität kann für glaubende Menschen zum Ort der Transzendenz und Gottesbegegnung werden.



Anstelle einer legalistischen und rigoristischen Sündenmoral, die kirchliche Stellungnahmen zum Thema Sexualität lange Zeit geprägt haben (und leider immer noch prägen), lädt Leimgruber zu einer sexualaffirmativen, dialogisch orientierten Verantwortungsethik ein. Seine befreienden Perspektiven wollen Menschen nicht klein und unterwürfig halten, sondern ihnen helfen, Sexualität als gute Gabe Gottes, als positive Kraft und als Elixier des Lebens tiefer zu begreifen. Damit wird nicht einer pseudoliberalen Laisser-faire-Haltung das Wort geredet. Vielmehr werden Jugendliche und Erwachsene als Subjekte ernst genommen, indem in Fragen der Sexualität an ihre Verantwortung vor Gott und dem Nächsten appelliert wird.

Spätestens nach der Lektüre von Leimgrubers Sexualpädagogik muss niemand mehr vor einer öffentlichen Diskussion über das Thema Sexualität Angst haben, die Kirche soll sich durchaus einbringen, und sie kann dies auch klug tun. Werte wie das Ja zur Sexualität, die Achtung vor sich und anderen und der Respekt vor der Vielfalt sexueller Lebensentwürfe dürfen als tragfähige Basis für eine zeitgemässe Sexualerziehung verstanden werden, die sowohl theologische Impulse als auch wissenschaftliche Erkenntnisse aufnimmt. Eine in jeder Hinsicht empfehlenswerte Arbeitshilfe für alle in Religionsunterricht, Jugendarbeit und Beratungspraxis Tätigen.

Christian Cebulj

WAS IST LEICHTER?

7. Sonntag im Jahreskreis: Mk 2,1–12

In diesem Jahr fällt der 7. Sonntag im Jahreskreis auf den Fasnachtssonntag. Wer sich ins Fasnachtsgetümmel stürzt, mag vor allem die ausgelassene Stimmung, die Buntheit und Vielfältigkeit, die Musik, das pulsierende Leben wahrnehmen und geniessen. Wer hingegen langsam genug hat oder mehr zufällig hineingerät, und dies vielleicht ebenfalls beim Versuch, nach Hause, zur Ruhe zu kommen, fühlt sich schnell bedrängt und eingeengt, in seiner Bewegungs-, Handlungs- und auch, durch den Lärm und die Unruhe, in seiner Wahrnehmungsfähigkeit eingeschränkt. Die Lebhaftigkeit der Anderen wirkt sich auf einmal ermüdend, ja lähmend auf den/die Betroffene/n aus. Da wäre es manchmal nicht schlecht, man könnte über die Dächer entfliehen.

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Seit der Heilung eines Aussätzigen, der überall von seinem Erlebnis erzählt, zeigt sich Jesus nicht mehr in Städten und hält sich nur noch an einsamen Orten auf (Mk 1,45). Er versucht immer wieder, sich zurückzuziehen, doch Ruhe und Alleinsein werden ihm ständig verwehrt. Alle suchen ihn (Mk 1,37). Was mag ihn dazu veranlasst haben, doch wieder nach Kafarnaum zu gehen, wo sich schon einmal die ganze Stadt vor der Haustür versammelt hatte (Mk 1,33)? Hat er resigniert, weil seine Rückzugsversuche nichts brachten, weil dennoch «die Leute von überallher zu ihm» kamen? Vielleicht aber hoffte er auch, sich aus der Öffentlichkeit zurückziehen zu können, indem er in einem Privathaus Zuflucht suchte, wo er schon einmal gastierte, denn es ist nicht unwahrscheinlich, dass es sich wiederum um das Haus von Simon und Andreas handelt wie bereits in Mk 1,29. Die Rechnung ist nicht aufgegangen, denn diesmal versammelt sich die Stadt nicht nur vor der Haustür. Die Formulierung «nicht einmal mehr vor der Tür war Platz» lässt schliessen, dass im Haus noch viel weniger Raum war.

Anders als beim ersten Aufenthalt scheint Jesus diesmal zunächst nicht mit Heilen beschäftigt zu sein, sondern er unterhält sich mit den Leuten (*elalei*). Es scheint sogar äusserst schwierig gewesen zu sein, noch jemanden, der der Heilung bedurfte, zu Jesus bringen zu können. Die vier, die den Gelähmten herantragen, können nicht durch die Volksmenge (*ochlos*) hindurch zu Jesus vordringen. Offenbar vermag ihn diese noch stärker abzuschirmen als das Haus und das Dach des Hauses. Letzteres können die vier immerhin aufreissen (*exhoryssein*). Das schien niemanden zu stören, obwohl wahrscheinlich auch Lehmbrocken und Dreck ins Haus hinein gefallen sind, vielleicht sogar auf Jesus, denn sie gruben das Loch «dort, wo er war». Es dürfte auch nicht ganz geräuschlos möglich gewesen sein. Und es entstand ein rechter Sachschaden, denn immerhin musste das Loch etwa zwei Meter lang und knapp einen Meter breit gewesen sein, damit sie den Gelähmten auf seiner Liege hinablassen konnten. Dennoch wird keine Bestürzung, kein Protest gegen diesen Einbruch geschildert.

Die meisten werden davon ausgehen, dass die vier Träger all diesen Aufwand treiben, weil sie möchten, dass der Gelähmte von Jesus geheilt wird. Jesus aber sieht ihren Glauben und als Antwort darauf spricht er dem Gelähmten die Vergebung seiner Sünden zu. Die anschliessend geschilderte Reaktion einiger Anwesender kann nur von Schriftgelehrten kommen. Wo sich das Volk aufgrund seiner Erfahrungen beim letzten Aufenthalt von Jesus (Mk 1,32–34) vermutlich eher fragt, warum er den Gelähmten (aus Mitleid oder als Lohn für die Mühen der vier Träger und als Anerkennung ihres Glaubens) nicht heilt, entdecken sie eine Gotteslästerung, allerdings nicht in der verweigerten Heilung. (Wunder-) Heilungen und Dämonenaustreibungen scheinen zwar in Ordnung zu sein (wenn sie nicht an einem Sabbat stattfinden), wenngleich diese Taten andernorts für den Anbruch des Gottesreiches stehen (Mt 11,2–6) und damit Jesu Vollmacht belegen. Sünden zu vergeben ist jedoch nach dem Verständnis der genannten Schriftgelehrten allein Gott vorbehalten. Obgleich Krankheiten oft als Strafe für begangene Verfehlungen betrachtet wurden, lassen sie diesen engen Zusammenhang im umgekehrten Sinn offenbar nicht gelten. Dabei heisst es in Ps 103,2f.: «Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir all deine Schuld vergibt und all deine Gebrechen heilt.» Genau dies tut Jesus mit dem Gelähmten. Er spricht ihm Sündenvergebung zu und lässt ihn (dadurch) aufstehen und gehen. Das Volk verblüfft die so vollzogene Heilung trotz ähnlicher Erfahrungen offensichtlich so sehr, dass der Geheilte mitsamt seiner Bahre hindurchgehen kann, wo vorher kein Zugang möglich war.

Mit Markus im Gespräch

Jesu Erfolg zu Beginn seines Auftretens scheint ihn, jedenfalls in der Darstellung nach Markus, eher zu überrumpeln und zu überrollen, als ihn zu freuen und zu beflügeln. Mehrfach versucht er, sich der Menge zu entziehen, ohne Erfolg. Das Haus in Kafarnaum, in das er schliesslich zurückkehrt, erweist sich regelrecht als Falle. Jesus ist eingekesselt, eingeschlossen, so dass niemand mehr zu ihm vordringen kann – und auch er kann nicht weggehen. Obwohl die Einheitsübersetzung ihm noch zugesteht, dass er das Wort verkündet, lässt das zugrunde liegende griechische Wort *lalein* eher auf eine Unterhaltung denn auf eine Belehrung oder Verkündigung (*keryssein*) schliessen. Jesus kann noch mit den Leuten reden, doch im Übrigen ist er nahezu paralysiert, gelähmt. Es sind die vier von den Anwesenden nicht weiter beachteten und auch vom Erzähler nicht weiter gewürdigten namenlosen Träger, die sich zu Jesus regelrecht durchbohren und ihm so zu einem Ausweg, einer neuen Perspektive verhelfen. Sie zwingen seinen Blick nach oben, lassen ihn ihren Glauben sehen und bringen ihn dazu, seine Vollmacht wieder in Anspruch zu nehmen.

Jesus entspricht als Erwiderung ihrer unausgesprochenen und doch tatkräftig bekundeten Bitte, indem er auch dem Gelähmten seine Bewegungsfreiheit zurückgibt, nachdem er ihn (von der Ursache der Lähmung) freigesprochen hat.

Jesu Argumentation zufolge ist es dabei müheloser, Sünden zu vergeben, als Krankheiten zu heilen, denn er vollbringt das Schwierigere, um die Zweifler dazu zu bringen anzuerkennen, dass er also auch das Einfachere vermag. Wie aber kann etwas, das Gott vorbehalten ist, einfacher sein als etwas, das Menschen zugestanden wird? Vielleicht weil wir uns des Erbarmens Gottes sicherer sein können als der Bereitschaft der Menschen, die Krankheit (wie geartet sie auch sein mag) loszulassen und wieder selber Verantwortung für sich zu übernehmen. Die vier Träger haben nicht nur an Jesu Vollmacht geglaubt, sondern auch an die Möglichkeit, dass der Gelähmte aufstehen und gehen kann und will, obwohl es für ihn auf eine Art einfacher gewesen wäre, sich wieder wegtragen und weiterpflegen zu lassen als nicht nur aufzustehen, sondern auch die Trage selbst wegzutragen. Es ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, als zu sagen: Steh auf, nimm deine Tragbahre und geh nach Hause (Mk 2,11), denn es ist möglich, dass ein Mensch seine Heilung nicht annimmt. Es ist jedoch undenkbar, dass Gott dem, der darauf vertraut, dass er «dir all deine Schuld vergibt und all deine Gebrechen heilt» (Ps 103,3), die Heilung verweigert. *Katharina Schmocker*

Dr. Katharina Schmocker Steiner ist zurzeit in der Administration im Zürcher Lehrhaus – Judentum Christentum Islam tätig.

ANERKENNUNG UNTER DEN MENSCHEN UND LOHN GOTTES

Aschermittwoch: Mt 6,1–6.16–18

Einleitung

Das Evangelium am Aschermittwoch leitet die Zeit des Fastens vor Ostern ein. Jesus warnt davor, die eigenen Taten des Glaubens (die eigene Gerechtigkeit) weiterzuerzählen und öffentlich zu machen. Heute stellen wir vielleicht nicht unsere Werke der Barmherzigkeit zur Schau, aber anderes, das uns Anerkennung bringt. Anerkennung brauchen wir, oft so dringend genau dort, wo wir sie nicht bekommen. Deshalb ist die Frage wichtig: Von wem will ich Anerkennung und wofür? Matthäus beantwortet sie radikal und ganz klar.

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Das Evangelium steht mitten in der Bergpredigt (Matthäus 5–7), direkt nach den «Antithesen». Man ist also schon eingestimmt darauf, dass Jesus hier intensiv an der Auslegung der Tora als ihrer Erfüllung (5,17) arbeitet. Er aktualisiert, lehrt, worum es geht, zeigt Irrungen und lebensfeindliche Praxen auf, die das Gottesverhältnis zermürben. Das zeigt sich auch deutlich daran, dass bei jedem Aspekt des Evangeliums so eindringlich auf den Lohn bei Gott, die Gottesbeziehung, hingewiesen wird.

In Kapitel sechs beginnt ein Abschnitt, den Jesus übertitelt mit dem Ruf: «Achtet auf euch, eure Gerechtigkeit nicht zur Schau zu stellen!» Seid also achtsam mit eurer «Gerechtigkeit». «Gerechtigkeit» ist ein sehr weiter Begriff, den das NT aus der hebräischen Bibel übernimmt. Ganz grundsätzlich entsteht die menschliche Gerechtigkeit aus der Nachahmung Gottes bzw. der Nachahmung der göttlichen gerechten Barmherzigkeit und Güte Gottes (Levitikus 19,2; Matthäus 5,48). Es ist das Einhalten der Tora um der ganzen Schöpfung, um aller Menschen Rettung willen, das Wollen und Streben, dass alle Menschen zu einem erfüllten Leben, zu ihrem Besten gelangen, so wie Gott in seiner elterlichen Güte genau dafür Sorge trägt.

Matthäus spricht in den drei Aussagen über das Almosen Geben, Beten und Fasten davon, es nicht zu tun wie die «Heuchler». Das griechische Wort, das Matthäus für «Heuchler» verwendet, lautet «hypokrites» und meint einen scheinheiligen, vortäuschenden Menschen. In der Septuaginta wird dieses Wort nur zweimal verwendet, nämlich in Hiob 34,30 und 36,13. In beiden Fällen wird damit ein Mensch bezeichnet, der sich von Gott entfernt hat, dem Gott fremd, eigentlich profan, entheiligt (*chanef*) ist. Legt man diese Begrifflichkeit auf den Kontext der hellenistisch geprägten Kultur um, in der die Septuaginta und das Matthäusevangelium entstanden sind, dann ist anzunehmen, dass auf Menschen verwiesen wird, die sich von der jüdischen Religion und Lebensweise abgewendet haben und sich der damals reizvollen, Anerkennung bringenden Kultur des Hellenismus angeschlossen haben. Für fromme jüdische Menschen war es unmöglich, die hellenistische Lebensweise zu übernehmen, da sie fundamental der jüdischen Religion, ihrem Gottesbild, ihrer geschichtlich verbindlichen Beziehung zu Gott und ihrer sozialen und gerechten Lebensordnung widersprach. Wenn also diese «scheinheiligen» Menschen im Evangelium regelmässig erwähnt werden, dann sollten wir im Kopf haben, dass Jesus Barmherzigkeit, Beten und Fasten ablehnt, wenn es Menschen tun, die Gott profanisiert, entheiligt, sich Gott entfremdet haben. Denn wer sich der gängigen Kultur und Lebensweise angeschlossen hat, hat Israels Gott schon vergessen.

Übersetzt man den Begriff «Almosen geben», dann bedeutet er das «Tun von Barmherzigkeit» und kann in zwei Richtungen gedeutet werden. Zum einen übersetzt die Septuaginta an einigen Stellen das Wort «Gerechtigkeit» mit «Barmherzigkeit» oder «Tun der Barmherzigkeit» (z. B. Deuteronomium 6,25, das Halten der Gebote Gottes ist Barmherzigkeit). Dann aber, besonders in den späteren Schriften des Alten Testaments, meint das Tun der Barmherzigkeit sehr gezielt die Sorge um die, die nicht oder nur teilweise für sich selbst sorgen können, also die «Armen», «Bedürftigen» und Notleidenden. Barmherzigkeit (und auch Gerechtigkeit) ist ein Leitwort des Buches Tobit. So erklärt der fromme Mann seinem Sohn Tobias, dass das Helfen aus Barmherzigkeit eine Gabe an Gott ist und aus dem Tod und der Finsternis führt (Tobit 4,10–11). Auch der Weise Jesus Sirach redet seinen Lesern zu, dass ihr barmherziges Tun nicht vergebens ist, dass es einen Lohn von Gott gibt und Gott auch das Verborgene sieht (Jesus Sirach 16,13–17). Auch Sirach scheint vor einer ähnlichen Lebenshaltung zu stehen wie Jesus zwei Jahrhunderte später. Das Tun des Guten birgt scheinbar eine hohe Frustration in sich, weil man sich fragt, was man davon hat, welche Anerkennung man bekommt. Das aber ist nach Sirach und nach Matthäus schon die falsche Frage: Gutes Tun ist etwas Göttliches und bringt nicht etwas unter den Menschen. Es ist Nachahmung Gottes, nicht der Menschen.

Wenn ein von Gott abgekehrter Mensch betet, um von denen gesehen zu werden, die ihm nützen können, dann lehnt Jesus das ab. Ein Mensch, der Gott entheiligt hat, soll nicht beten.

Fasten ist im Alten Testament eine gebräuchliche Sitte, um sich auf besondere Zeiten und Feste vorzubereiten, oder auch um besondere Taten zu vollbringen. Ester (Ester 4,16) und Judit (4,13) fasten gemeinsam mit ihrem Volk, um sich auf ihre Begegnung mit dem fremden Tyrannen vorzubereiten. Fasten ist dabei eine Verbindung zu ihrem eigenen Volk, also eine Frage der Identität, wie etwa auch für Daniel, der die Speise des Königs verschmäht (Dan 1,10).

Die Trias Almosen, Beten Fasten wird hier im Kontext einer hellenistisch geprägten Ethik angesprochen, also einer Ethik, die auch stark von der Maxime der Ehre, der öffentlichen Anerkennung, geprägt war. Das Ansehen (besonders eines Mannes) innerhalb der Gesellschaft, das sich an sozialen Kontakten (mit wem verkehrt man, soziale Stellung), an der ökonomischen Situation und auch und besonders an der Ehre der Ehefrau mass, stand an erster Stelle der Lebensziele eines Mannes: ein ehrenvoller, angesehener Mensch zu sein! Jesus nun zerbricht diese Haltung, indem er ganz scharf darauf hinweist, dass es nicht um die Ehre unter den Menschen geht, nicht darum, dass die Menschen sehen, wie «gut» und ehrenwert man ist, sondern darum, im Sinne der Tora an einer guten Schöpfung mitzuwirken. Damit geht es um viel mehr, eigentlich etwas ganz anderes als nur die eigene Eitelkeit, die darin besteht, dass die anderen sehen, was man für ein guter Mensch ist. Jesus zeigt, dass es der Tora widerspricht, wenn man sich dem gesellschaftlichen Ideal anpasst und dass dies im Gegensatz zur Gottesbeziehung steht. Nicht das gesellschaftlich anerkannte Ideal der Ehre ist dasjenige, welches der Tora entspricht, sondern das Ansehen in Gottes Augen ist das, was zählt. Gerechtigkeit ist eine Nachahmung Gottes, nicht eine Nachahmung anerkannter Menschen.

Mit Matthäus im Gespräch

Matthäus ist völlig kompromisslos. Auf den Lohn bei Gott statt bei den Menschen zu achten, ist keine Vertröstung ins Jenseits. Gottes Lohn ist nicht einfach ein himmlischer, der oft belächelte «Gotteslohn», sondern das Ringen um ein gutes Leben, um eine Welt, die als Gottes Schöpfung «gut» ist. Diese gute Welt ist dann der Lohn, die immer wiederholte Befreiung aus dem Sklavenhaus Ägypten, das immer wieder zugesagte Leben im Land, wo Milch und Honig fliessen. Wenn wir nach Gottes Weisung leben, werden wir das als Gotteslohn erben. *Ursula Rapp*

Dr. Ursula Rapp, Mutter von drei Kindern, ist Oberassistentin für Gender Studies am Lehrstuhl für Altes Testament an der Universität Luzern.

SKZ 5/2012

RELIGIÖSE TRADIERUNG IN DER SPÄTMODERNE

ALPHALIVE

Die Ethnologin und Religionswissenschaftlerin Dr. Eva Baumann-Neuhaus ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut in St. Gallen.

Religionsgemeinschaften sind Erinnerungs- und Erzählgemeinschaften, deren Zukunft davon abhängt, ob und wie sie ihr Wissen an nachfolgende Generationen weitergeben können. Dass diese Zukunft eine andere sein wird, als ihre Vergangenheit war, ist gerade den christlichen Institutionen in Europa längst klar geworden. Die wachsende Zahl derer, die sich von ihnen lossagen bzw. zunehmend zu ihr auf Distanz gehen,[1] macht deutlich, dass das Erbe, das einst als Kapital von Generation zu Generation weitergereicht wurde, heute nicht mehr dieselbe Bedeutung geniesst. «Religiöser Sinn», so wie ihn die christlichen Kirchen verstehen, ist für viele Menschen in unserer Gegenwartsgesellschaft kaum mehr erschliessbar, und dauerhafte religiöse Zugehörigkeit scheint aus der Mode gekommen zu sein. Ein Grund dafür ist der Abbruch der religiösen Sozialisation, so wie sie einst durch Grosseltern, Eltern und Schule garantiert wurde. Das christlich-religiöse Sinnsystem ist gerade für die jüngeren Generationen nicht mehr automatisch über das Erinnerungsvermögen zugänglich. Es muss auf anderen Wegen und mit anderen Mitteln offengelegt und plausibel gemacht werden, soll es auch in Zukunft seine Bedeutung behalten.

Automatismen versus Marktsituation

Die Krise des Generationentransfers, die oft auch als Krise der Kommunikation identifiziert wird, hängt mit den multidimensionalen und multizentralen gesellschaftlichen Transformationen seit der Moderne zusammen und betrifft nicht nur den Bereich des Religiösen. Die Religionsgemeinschaften, deren Kerngeschäft die Traditionsarbeit ist, sind vom gesellschaftlichen Wandel jedoch besonders betroffen. Sie begegnen der Herausforderung, wie könnte es im Zeitalter des Pluralismus anders sein, auf unterschiedliche Weise: Während sich die historisch gewachsenen Kirchen, deren Publikum meist den älteren Generationen entstammt, in Sachen Evangelisation und Rekrutierung neuer Mitglieder beharrlich zurückhaltend zeigen, treten viele jüngere und freikirchlich orientierte Kreise zielbewusst und offensiv auf. Dass Letztere mit ihren kreativen und innovativen, oft aus dem angelsächsischen Raum inspirierten Modellen gerade bei jüngeren und kirchenfernen Menschen auf ein breites Echo stossen, zeigt das nachfolgende Beispiel. Der viel diskutierte und im kirchlich-theologischen Umfeld nicht unumstrittene Alpha(live)-Kurs[2] hat sich als niederschwelliges Angebot für religiös Interessierte, aber Kirchendistanzierte in den letzten Jahrzehnten zu einer weltweiten evangelistischen Bewegung entwickelt.

Alpha(live) wurde auf der Grundlage aktueller Erkenntnisse aus Wissenssoziologie, Psychologie und Pädagogik entwickelt und orientiert sich, in zeitgemässer, erwachsenbildnerischer Manier,[3] an den Bedürfnissen, Erwartungen und Präferenzen spätmoderner Individuen, die sich auch in ihrer Sinnsuche zunehmend als selbstbestimmte Kunden und Partnerinnen und Partner verhalten.[4] Von seinem «Look» her ist der Glaubenskurs darum nicht auf ein bestimmtes institutionelles, konfessionelles oder kulturelles Setting zugeschnitten, zeigt aber trotzdem ein klares Frömmigkeitsprofil. Auf die Essentials des christlichen Glaubens reduziert, präsentiert er sich als Einsteiger-Kit für Interessierte. Bewusst wird eine Reduktion inhaltlich-theologischer Fragen in Kauf genommen und auf konfessionell strittige Themen und Rituale verzichtet. Der bleibende Rest wird jedoch in elaborierter Weise auf den Punkt gebracht.

Die sorgfältige methodisch-didaktische Umsetzung der als universal gültig erklärten christlichen Kernthemen erfolgt mit der Absicht, dass der Kurs überall auf der Welt Menschen anzusprechen vermag. Auf eine situativ richtige «Verpackung» der Inhalte wird darum sehr viel Energie verwendet, denn die kommunizierte und inszenierte Botschaft soll diese Menschen nicht bloss zu einer vertieften Auseinandersetzung mit religiösen Fragen animieren, sondern sie auch zum Glauben anstiften. Das Angebot ist schliesslich erst dann erfolgreich, wenn es ergriffen wird. Damit es aber ergriffen wird, muss es den Einzelnen aus ihrem Kontext heraus als relevant erscheinen. Die internationale Alpha-Organisation setzt seit über zwanzig Jahren auf ein Standardprodukt, das fixfertig «eingekauft», überall praktiziert und trotzdem lokal koloriert bzw. enkulturiert werden kann.[5] Gerade dieser Enkulturationsstrategie[6] scheint der Kurs seine globale Ausstrahlung wie seine lokale Anziehungskraft zu verdanken, denn sie macht ihn auf dem religiösen Markt zum konkurrenzfähigen Element.[7] Wer unter dem urheberrechtlich geschützten Label «Alpha(live)» einen Kurs durchführen und von den Dienstleistungen der Organisation profitieren will, muss den Kurs registrieren lassen und sich verpflichten, das Konzept in seinen Hauptzügen zu übernehmen.[8] Dieser Protektionismus ist Teil eines professionellen Marketingkonzeptes, das von allen Möglichkeiten der Kommunikation Gebrauch macht, um das Produkt «Alpha(live)» bekannt zu machen und zu verbreiten.

So betrachtet, ist der Kurs aus der englischen Küche eines der zahlreichen «glokalen» Phänomene, wie sie, so Roland Robertson, gerade für die 1980er- und 1990er-Jahre typisch waren. Robertson beschreibt die

[1] Jörg Stolz et al.: Religiosität in der modernen Welt. Schlussbericht der Studie des NFP 58 zum religiösen Glauben der Schweizer Bevölkerung. http://www.nfp58.ch/files/downloads/Schlussbericht_Stolz.pdf

[2] Der Kurs läuft weltweit unter dem Namen Alpha-Kurs; nur in der Schweiz heisst er Alphalive-Kurs, da «Alpha» zum Zeitpunkt der Lancierung des Kurses in der Schweiz bereits registriert und markenrechtlich geschützt war.

[3] Eva Baumann-Neuhaus: Kommunikation und Erfahrung. Aspekte religiöser Tradierung am Beispiel der evangelikal-charismatischen Initiative Alphalive. Marburg 2008, 85–97.

[4] Thomas Luckmann: Die unsichtbare Religion. Frankfurt a. M. 1991, 141.

[5] Dieser Entkulturationsstrategie verdankt der Kurs seine globale Ausstrahlung wie seine lokale Anziehung.

[6] Der Begriff kommt aus der amerikanischen Ethnologie und meint ein Hineinwachsen in eine Kultur.

[7] Stephen Hunt: The Alpha Enterprise. Aldershot 2004, 14; David Martin: Tongues of the Fire: The Explosion of Pentecostalism in Latin America. Oxford 1990, 52.

[8] Die Kontrolle übernehmen die nationalen Alpha-Büros.

Entwicklungen jener Zeit, in der auch der Alpha(live)-Kurs seine prägende Phase hatte, als Trends zur Partikularisierung des Universalen und gleichzeitigen Universalisierung des Partikularen.[9] Mit Alpha(live) liegt ein Beispiel für eine zeitgenössische marktorientierte Religionsform vor, die sowohl auf Standardisierung und Ökumenisierung[10] als auch auf Lokalisierung und Kontextualisierung setzt. Das Konsensprodukt, das Inhalte und Stile auf einen kleinen gemeinsamen Nenner bringt, diese jedoch in flexibler Weise immer wieder neu anschlussfähig macht,[11] scheint gerade heute einer Mainstream-Kultur zu entsprechen, wie sie auch andere Lebensbereiche prägt und die sich dadurch auszeichnet, dass sie gefällt, pragmatisch ist und über weite Räume hinweg verbindet. Religiöse Kommunikation oder Evangelisation dieser Art, die es darüber hinaus versteht, mit der Zeitkultur und der religiös tradierten Gegenkultur so zu jonglieren, dass sie ungleiche Welten immer wieder miteinander zu vermitteln vermag, wird zu einer «soft power», die ihren Einfluss vor allem durch Ideen und Stile zur Entfaltung bringt.[12] Über eine solche Macht scheint die internationale Alpha-Kurs-Bewegung zu verfügen, schaut man den weltweiten und seit Jahrzehnten ungebrochenen Erfolg des Kursprogramms an. Seit seiner Initiierung in den 1970er-Jahren wurde Alpha in über 160 Ländern der Welt durchgeführt und in mehr als 50 Sprachen übersetzt. Nach internen Schätzungen nahmen bis heute über 13 Millionen an einem solchen Kurs teil. Immer neue zielgruppenspezifische Kurse werden ausdifferenziert, um die soziale Reichweite von Alpha weiter auszudehnen und neue Milieus und Gruppierungen zu erreichen, die konventionelle kirchliche Angebote heute nicht mehr anzusprechen vermögen. Insofern ist der Kurs, der Teil des globalen Netzwerks der Charismatischen Bewegung geworden ist, auch an der weltweiten Verbreitung eines protestantisch-charismatischen Frömmigkeitsverständnisses und -stils beteiligt.[13] Die hartnäckige Präsenz des Kurses und mitunter auch seine Wirkkraft sind mancherorts gerade für die etablierten Kirchen zur Herausforderung geworden.

Religiöser Analphabetismus und individuelle Religiosität

Der soziale und strukturelle Wandel der modernen Gesellschaften hat nicht nur eine Pluralisierung und Individualisierung der Lebensformen und Lebenskonzepte mit sich gebracht, sondern auch einen Wandel der Institution Familie als dem Ort, wo die religiöse Sozialisation als selbstverständlicher Prozess einst in Gang gesetzt wurde. Mit dem Verlust der automatischen Einführung des Einzelnen in das Wissens-, das Erfahrungs- und das Handlungsrepertoire einer religiösen Gemeinschaft und damit in die überindividuelle und generationenübergreifende Erinnerungskette sind viele Menschen zu religiösen Analphabeten geworden. Doch der spätmoderne Mensch ist nicht weniger auf Sinnstiftung angewiesen als die Generationen vor ihm. Er kann sich bloss nicht mehr gleichermassen auf Gegebenes und Selbstverständliches abstützen und ist nicht mehr unhinterfragbar an Vorgegebenes gebunden. Er ist zum Suchenden, zum Wandernden und lebenslang Lernenden geworden, der mit seiner Freiheit auch die Qual der Wahl und die Verantwortung für seine Entscheidungen zu tragen hat. Die Tradierungskrise der institutionalisierten Religion nehmen die Vertreterinnen und Vertreter des Alpha(live)-Kurses als Herausforderung und Chance an. Sie orientieren sich am zeitgenössischen Individuum mit seinen Lebensrhythmen, seinen Fragen, Interessen und Bedürfnissen und antworten darauf mit einem abwechslungsreichen und erlebnisorientierten Kurspaket. Sie organisieren Lernsituationen, in denen das lernende Gegenüber als selbstverantwortlicher Gesprächspartner ernst genommen wird.

Der Alpha(live)-Kurs lebt zuallererst von der Motivation der Teilnehmenden. Deshalb muss er schon sehr früh seine Attraktivität und seinen Nutzen für die Beteiligten sichtbar machen, damit sich für sie der Einsatz von Zeit und Energie lohnt. Die Kursverantwortlichen strengen sich entsprechend an und lassen ihrer Kreativität freien Lauf. Mit gemeinsamen Mahlzeiten, unterhaltsamen Inputs, zahlreichen Zeugnissen aus dem Alltag, Foren zum individuellen Experimentieren, einer ungezwungenen Atmosphäre, einem Verwöhnwochenende und vielen informellen Aufmerksamkeiten wird eine vertrauensvolle, offene und doch partizipative Lernumgebung geschaffen, die offensichtlich immer wieder Menschen zu begeistern vermag. Gekonnt werden die Wohlfühldimension und die Alltagsrelevanz der christlichen Gesinnung ins Zentrum gerückt; einen «Preis» für diese Gesinnung jedoch scheint es nicht zu geben. So bleiben die Bereiche Ethik und Lebensführung im Kursprogramm konsequent ausgeklammert. Wo Fragen auftauchen, wird auf die Möglichkeit des Gesprächs unter vier Augen verwiesen.

Allein mit der Motivation für die Sache ist noch nicht alles gewonnen. Es ist generell schwierig, erwachsene Menschen davon zu überzeugen, ihre bewährten und eingeübten Anschauungen und Vorstellungen vom Leben zu revidieren und zu transformieren. Soll durch den Kurs ein nachhaltiger Lernprozess bzw. ein Gesinnungswandel in Gang gesetzt werden, muss seine Botschaft die Lernenden dort abholen, wo sie aktuell stehen. Mit anderen Worten, die Botschaft muss den Voraussetzungen und Bedürfnissen der Kursteilnehmenden so angepasst sein, d. h. sie muss so kommuniziert werden, dass sie aus der Perspektive des Individuums anschlussfähig, plausibel und relevant wird. Diese Aufgabe bewältigen die Kursverantwortlichen, wie bereits erwähnt, strategisch mit einer konsequenten Kontextualierung der religiösen Botschaft in den authentischen Alltagskontext der Kursteilnehmenden aus immer wieder anderen Perspektiven. Mit

[9] In der Welt der Musik war in dieser Zeit die Neue Deutsche Welle ein solches glokales Phänomen. Einerseits übernahm sie die vorherrschenden elektronischen Sounds vor allem aus der angelsächsischen Welt, prägte diese Musik aber mit Texten zum deutschen Lebensalltag. Das anglo-amerikanische Musikgenre wurde aufgenommen und an die deutsche Befindlichkeit angepasst. Diese kontextualisierten Songs waren gleichzeitig grenzüberschreitend, denn sie wurden wegen ihrer klanglichen In-vogue-Textur ins Englische übersetzt (Falco, Nena und Peter Schilling, Golä) und verkauften sich sogar in den USA als typische deutsche bzw. schweizerische Musik.

[10] Berger bezeichnet diese Tendenzen als Merkmale einer «Religion», die sich unter den Bedingungen der Säkularisierung und Globalisierung in einer Marktsituation befindet (Peter L. Berger: The Sacred Canopy. Garden City/New York 1967, 147f.). Auch Hunt beobachtet, wie lokale Traditionen und denominationelle Strukturen den Kurs vor Ort prägen (Hunt, The Alpha Enterprise [wie Anm. 7], 154).

[11] Die Kurse werden laufend evaluiert und auf die potentiellen Kunden hin optimiert.

[12] Frédéric Martel: Mainstream, 2010.

[13] Hunt, The Alpha Enterprise (wie Anm. 7), 14.

ALPHALIVE

konkreten Beispielen von Gebetserhörungen, von Menschen, die durch den Glauben neue Lebensfreude und Orientierung gefunden haben, von Heilungen und Wundern wird darum nicht gespart, um immer wieder neue Brücken zwischen der Alltagswelt und der religiösen Wirklichkeitsschau anzubieten. Informative Referate bilden die eigentliche inhaltliche Achse, um die sich die individuellen Lernprozesse drehen sollen. Die Inputs sind kurz, zielgerichtet und unterhaltsam gestaltet. Die Zeit reicht nicht aus, um die Themen abschliessend zu behandeln, sodass die Zuhörenden oft mit offenen Fragen stehen gelassen werden. Mit dieser Strategie soll die Diskussion in den kleinen Gruppen angekurbelt werden, wo das Gehörte weiterverarbeitet wird. Hier wird bewusst eine offene Fragekultur gepflegt, denn die Kursverantwortlichen wissen: Wer Fragen hat und sie formuliert, ist bereits in einen Lernprozess eingestiegen.[14] Das gemeinsame Nachdenken und Diskutieren über den Glauben eint die Gruppe, die schliesslich auch Steuerungsfunktionen übernimmt. Gruppendynamische Elemente werden darum bewusst genutzt, um die Lernprozesse der Einzelnen nicht dem Zufall überlassen zu müssen.[15]

Lernumgebungen, in denen sich gelenkte und offene Lernsegmente abwechseln und wo sowohl den kognitiven wie den affektiv-emotionalen Aspekten des Lernens Rechnung getragen wird, so weiss man aus der Forschung, erzeugen in der Regel kein träges Wissen, das bald vergessen geht, sondern ermöglichen die Produktion von transferfähigem Wissen, das im Alltag anwendbar und relevant bleibt. Eine Umgebung des Vertrauens soll bei Alpha(live) deshalb die Wissensvermittlung und den Lernprozess unterstützen, denn wo Vertrauen herrscht, können Menschen etwas wagen, ohne alles bis ins letzte Detail selber überprüfen und nachvollziehen zu müssen.[16] Sozial kompetente Teammitglieder sind darum gefragt, welche die Rolle als Vorbilder, Coaches und Gesprächspartnerinnen und -partner einnehmen können.

Die Frage der Nachhaltigkeit

Nun mögen die beschriebenen methodisch-didaktischen Finessen als Strategien für eine nachhaltige Wirkung der Botschaft hilfreich sein. Wo es aber um Inhalte geht, die dem spätmodernen Menschen nicht mehr per se zugänglich und verständlich sind, weil sie sich – und das gilt symptomatischerweise oft für religiöse Inhalte – nicht in die eingespielten und vertrauten aufgeklärt-rationalen Denkmuster einfügen lassen, bedarf es mehr als solcher Techniken. Das Problem liegt tiefer als dass Vermittlungs- und Präsentationsformen es ein für allemal lösen könnten, denn einerseits stossen bei Fragen des Glaubens die sonst erfolgreichen Lerntheorien an ihre Grenzen, weil es sich hier nicht um «Wissen» in einem konventionell-populären Sinne harter Fakten handelt, sondern um eine Wirklichkeitsschau, die risikohaft auch das Unbenennbare und Unverfügbare, das Offene und Unbekannte mit einschliesst. Erkenntnis, die in der Regel nicht allein kognitiv erschliessbar ist. Andererseits bleiben die Erzeugnisse jedes Sozialisationsprozesses, der erst im Erwachsenenalter erfolgt, mehrheitlich instabil und fragil, weil ihnen nicht dieselbe Unausweichlichkeit anhaftet wie den Wirklichkeitserklärungen, die einem Kinde von seinen frühen Bezugspersonen vermittelt worden sind. Um die Zuverlässigkeit und Tatsächlichkeit später übernommener, religiöser Wirklichkeitskonzepte nachhaltig sicherzustellen, bedarf es darum noch anderer Methoden. So wie die Sozialisation während der Kindheit weit mehr als kognitives Lernen umfasst und unter Bedingungen stattfindet, die mit Gefühlen beladen sind, so «gibt es für alle Lernsituationen sogar triftige Gründe dafür, anzunehmen, dass ohne solche Gefühlsbindungen an wichtige Bezugspersonen ein Lernprozess schwierig, wenn nicht unmöglich wäre».[17] Eine mit Affekt aufgeladene Lernumgebung, in welcher die Mechanismen der primären Sozialisation nachgespielt werden und die geprägt ist von vertrauensvollen Beziehungen und einer Offenheit für Emotionen und Erfahrungen, ist darum unumgänglich, soll die religiöse Botschaft nachhaltig haften bleiben und Wirkung zeigen. Nur wer das Angebot vertrauensvoll ergreift, kann es letztlich auch nachvollziehend begreifen und seine eigenen Erfahrungen damit machen.

Während des gemeinsamen Wochenendes wird ein geschützter Rahmen für solche Erfahrungen geschaffen, die dazu beitragen sollen, den Wirklichkeitscharakter religiöser Postulate zu verfestigen. Das Wochenende steht unter dem Thema «Heiliger Geist» und bietet neben einer Einführung in das Wesen und das Wirken des Heiligen Geistes anhand biblischer und alltäglicher Zeugnisse auch betreute Räume zur individuellen Begegnung mit diesem Heiligen Geist, der sich u. a. mittels besonderer «Geisterfahrungen»[18] manifestieren kann. Die Teilnehmenden werden darüber hinaus ermutigt, auch ihren Alltag mit neuen Augen wahrzunehmen und auf die «Zeichen» Gottes zu achten. Die religiöse Erfahrung wird hier zur subjektiven Sache und zeigt sich unter anderem in Form von Eingebungen, Gebetserhörungen, Reinterpretationen von Biografie und alltäglichen Ereignissen. Als Spuren «göttlichen Wirkens» identifiziert, dienen diese spontanen bzw. bewusst neu gedeuteten Erlebnisse und Erfahrungen der Verifikation dessen, was Gegenstand des Glaubens ist. Die transzendente Wirklichkeit wird subjektiv erfahrbar, erfährt in einem gewissen Sinne eine Empirisierung und wird so für die Betroffenen Wirklichkeit. Wo jedoch die Bereitschaft zum Experiment nicht gegeben ist und der Verstehensprozess allein auf der intellektuell-kognitiven Ebene vollzogen wird, bleibt die transzendente Wirklichkeit höchstens eine denkbare Option neben anderen, als subjektive erlebbare Wirklichkeit kann sie nicht nachvollzogen werden, sie wird nicht zur individuellen Faktizität.

[14] Alphalive, Konferenzunterlagen. Zürich 2004, 11.
[15] Hunt, The Alpha Enterprise (wie Anm. 7), 111.
[16] An Schulungskonferenzen wird immer wieder betont, dass zentrale Faktoren Ermutigung, Freundschaft und Vertrauen seien.
[17] Hunt, The Alpha Enterprise (wie Anm. 7) 139–156, hier 141 f.
[18] Gaben des Geistes, insbesondere die Zungenrede, aber auch körperliche Erfahrungen wie Wärme, Zittern usw.

Die Rede vom «Wirken Gottes» am Menschen bzw. von der «Erfahrung Gottes» durch den Menschen ist also nicht von ungefähr das prominente Element in der kommunikativen Lehr- und Lernsituation von Alpha(live). Die Kursanbietenden versuchen auf diese Weise, wie schon lange vor ihnen die Vertreter des Pietismus, das Gewissheitsproblem der Religion zu lösen. Diese Ausrichtung auf die subjektive religiöse Erfahrung, an der sich die transzendente Wirklichkeit konkretisieren soll, ist typisch für alle neo-pentekostalen Bewegungen. Mit ihrem starken Fokus auf die Beziehung des Individuums zu Gott und einer an der Erfahrung orientierten Religiosität fördern sie die Individualisierung und Subjektivierung der Religion. Gerade post Alpha(live), wenn die Kommunikationsgemeinschaft abbricht und die Kursteilnehmenden auf sich gestellt bleiben, tut sich ein Raum auf, in dem diese individuelle Religiosität, die sich jenseits von sozialer Einbindung bloss noch an der subjektiven Erfahrung orientiert, immer heterogenere Züge annimmt. Religiosität in verbindlicher Gemeinschaft muss angesichts dieser Entwicklung problematisch werden, denn ihre Formen sind immer weniger miteinander vermittelbar.

Von Individualismus und Gemeindewachstum

Mit dem Alpha-Kurs liegt ein «missionarisches» Instrumentarium vor, mit dem auch jenseits der Kirchenmauern und über die von den Institutionen heute noch erreichten gesellschaftlichen Milieus Menschen auf Religion hin angesprochen werden können. Der Kurs entspricht, gemessen an seinen Statistiken, offensichtlich auch vielen sinnsuchenden Menschen, die ihn gerade seiner Klarheit, Offenheit und Praxisnähe wegen schätzen. Bis heute haben sich aber die von Alpha International publizierten Erfolgszahlen, die vor allem die globale Reichweite des Kurses dokumentieren, nicht in den Gemeindestatistiken niedergeschlagen. Die Erfolgsseite von Alpha scheint also auch eine Kehrseite zu haben, nämlich die der erfolglosen Integration der Kursabgänger und -abgängerinnen in die bestehenden religiösen Gemeinschaften, die auch mit dem Kurs nicht nachhaltig wachsen. An diesem Befund zeigt sich ein Verhaltenstrend zeitgenössischen Individuen: Die Suche der Menschen nach Sinn und auch nach religiöser Orientierung scheint auch in der Gegenwart nicht abzubrechen, doch die zur Verfügung stehenden Strukturen der religiösen Gemeinschaften entsprechen den mobilen und individualistisch denkenden wie handelnden Menschen von heute nicht mehr unbedingt. Es stellt sich darum die Frage, ob religiöse Angebote wie Alpha mit ihrer auf das Individuum fokussierten Kommunikationsstrategie, die in pietistischer Manier vor allem die subjektive Seite des Glaubens ansprechen, letztlich selber im Wege stehen, wenn es darum gehen soll, mit dem evangelistischen Instrument auch das Gemeindewachstum, d.h. die Vergemeinschaftung der Glaubenden zu fördern?

Eva Baumann-Neuhaus

OUTDOOR – WEG DER JUGENDPASTORAL INS FREIE. EIN TAGUNGSBERICHT

JUGENDARBEIT

Die 2. Freiburger Jugendpastoraltagung,[1] initiiert durch Michael Felder, Professor für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Holmeltik, stand unter dem Motto «Outdoor – Weg der Jugendpastoral ins Freie». Inspiriert durch die Outdoor-Terminologie steckte die Tagung einen «Parcours» ab, der über drei Stationen führte. Die verschiedenen Parcours waren vielfältig gestaltet, so vielfältig wie das Thema «outdoor» selbst ist.

1. Grundfragen

Im ersten Parcours wurden drei Aspekte eines Umgangs mit dem Thema Outdoor aufgedeckt: 1. Theologie und Erlebnis; 2. Outdoor als professionelle Methode; 3. Kirchliche Jugendarbeit in der Wildnis.

1.1. Theologie und Erlebnis

Helmut Jansen, der bereits in seiner Dissertation[2] eine erlebnisorientierte Jugendpastoral reflektierte, stellte den Zusammenhang zwischen Theologie und Erlebnis her. Helmut Jansen ging zu Beginn seines Vortrags der Frage nach, warum sich Menschen in ihrer Freizeit freiwillig Gefahren aussetzen würden. In unserer hochdifferenzierten Welt würde der Mensch, so Jansen, nur noch in den Extremen erleben, worum es wirklich ginge. Er könne sich so selbst spüren und nur so Körperlichkeit erleben, die in unserem Alltag kaum noch direkt zu erfahren sei. Ein anderes Motiv sei die Selbstermächtigung. Die Rollenwertschätzung reiche nicht mehr aus, damit sich der Mensch angenommen fühle. Wo der Mensch sich selbst aufs Spiel setze, erfahre er sich ganzheitlich. Outdoor sei ein Mikrokomos, in dem ich mich selbst erfahren könne. Jansen ortete ein Potenzial für eine Outdoor-Pastoral. Dieses läge in der Befreiung aus der Routine, aus Rollenvorgaben und abstrakt dogmatischen Sprachcodes. Gleichzeitig grenzte er sich vom Begriff «Erlebnis» ab und sprach stattdessen von «Erleben».

Dr. theol. Manfred Kulla ist seit 20 Jahren in der Kirche in der Schweiz als Religionslehrer, Pfarrei- und Jugendseelsorger tätig. Er veröffentlichte zahlreiche Publikationen zur Jugendpastoral.

In Anlehnung an Gerhard Schulze[3] beschreibt Jansen unsere Gesellschaft als «Erlebnis»-gesteuert. Die Gefahr einer solchen Erlebnisgesellschaft läge in der Instrumentalisierung der Erlebnisse. Erlebnisse würden zum Hauptzweck vieler Menschen, die sich über Erlebnisse definieren würden. Im Unterschied zum «Erlebnis», das in sich abgeschlossen sei, sei «Erleben» ein offener, selbstdeutender Prozess. So plädiert er dafür, eine «Erlebensorientierung» statt eine «Erlebnisorientierung» anzustreben.

Unter dem Motto «draussen zuhause» skizzierte er eine «Pastoral an der Grenze». Pastoral sei immer schon ein Abenteuer, da sich Gott auf den Menschen einlasse und ihm die Freiheit geschenkt habe. Darum lasse sich eine «Pastoral an der Grenze» radikal auf die Lebenswelt der Menschen ein. Sie ermutige Menschen, das Abenteuer der offenen Selbsterkenntnis zu leben. Mit Hennig Luther[4] sprach Jansen von einem «nicht ängstlichen Grenzgängertum», das sich von der Selbstverschanzung befreie, Neues ausprobiere und auf Menschen zuginge. Helmut Jansen schloss seine Ausführungen mit dem Appell: «Glauben nicht im Wort belassen, sondern diakonisch lebendig werden lassen.»

1.2. Outdoor als professionelle Methode

Martin Kensey und Martin Müller, Mitarbeiter einer Beratungsfirma aus Bayern, öffneten den Blick für Outdoor als professionelle Methode in der Beratung von Organisationen und in der Persönlichkeitsentwicklung. Beide führen im Auftrag dieses Unternehmens Trainings im Rahmen von Teamentwicklungen durch. Klettern wird dann zum Beispiel als Übung von Abläufen und Verantwortlichkeiten angeboten. Der Fokus ist manchmal auch auf das Trainieren von Vertrauen innerhalb eines Teams gerichtet. Sie berichteten, dass vor ein paar Jahren Grossbanken oder andere grosse Unternehmen grosszügig gewesen seien, Outdoor-Veranstaltungen zu buchen. Ziel wäre es gewesen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter «zu bespassen». Im Zuge der Finanzkrise seinen die Auftraggeber zurückhaltend und würden sogar zurückschrecken, wenn eine Veranstaltung unter dem Etikett Outdoor angeboten würde. Mittlerweile erhielte die Beratungsfirma ganz genaue Vorgaben, welche Zielsetzungen zu erreichen seien.

In der anschliessenden Diskussion wurde die Problematik angesprochen, dass ein Erreichen eines bestimmten Zieles unter erlebnispädagogischen Vorgaben nicht garantiert werden könnte. Kensey und Müller wiesen auch daraufhin, ihre Veranstaltungen würden immer als «Experiment» deklariert. So bliebe der Prozesscharakter ihrer Outdoor-Veranstaltungen gewahrt. Leider konnte nicht weiter erörtert werden, welche Bedeutung ein Unternehmen haben könnte, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter «zu bespassen».[5]

1.3. Kirchliche Jugendarbeit in der Wildnis

Persönliche Erfahrungen standen im Interview zwischen Eugen Trost und Hans Niggeli im Vordergrund. Hans Niggeli ist ein Pionier der Schweizer Outdoor-Pädagogik. Er war Bundespräses der Jungwacht und prägte massgeblich die Leiterausbildung von «Jugend+Sport». Hans Niggeli erzählte, er habe 1971 als Jugendlicher die Ausbildung zum Leiter in der Jungwacht absolviert. Nach einem Lager sei die spontane Idee aufgekommen, nach Hause zu laufen. «Das war ein Unternehmen ohne Planung. Unterwegs stellten sich ganz konkrete Herausforderungen: Wo übernachten wir? Was essen wir? Welchen Weg müssen wir nehmen? Denn Kartenmaterial hatten wir keines dabei», erinnerte sich Niggeli.

Ein Jahr später wurde eine vierwöchige Expedition durch die Schweiz per Velo und zu Fuss ins Auge gefasst. Dies sei aber dann ein Unterfangen gewesen, das im Vorfeld geplant und vorbereitet worden sei. Wie alle seine Lager und Reisen wäre diese Expedition gemeinsam mit den Jugendlichen vorbereitet worden.

Partizipation sei eine ganz wichtige Voraussetzung, damit so ein Unternehmen gelinge. Im Laufe der Zeit habe er sich weitergebildet, und seine Erfahrungen seien dann gezielt in die Ausbildung von Leitern und Leiterinnen eingeflossen. Statt aber theoretisch das Aufstellen eines Zeltes zu vermitteln, sei diese Aufgabe eins zu eins in der freien Natur eingeübt worden. «Viele Dinge wurden automatisch zum Thema, ohne dass ich sie ansprechen musste. Rücksichtnahme ist dann etwas, was ich von mir lernen muss, wenn ich in einer Gruppe über mehrere Wochen unterwegs sein will», so Niggeli.

Die Erfahrungen unterwegs hätten auch den Alltag der Teilnehmenden verändert. So berichteten Eltern, ihre 17-jährigen Söhne hätten nach einem mehrwöchigen Lager selbstverständlich ihre Wäsche zu Hause selbst gewaschen und das Geschirr gespült. Doch liessen sich solche Verhaltensänderungen nicht planen oder gar «machen», sie würden einfach passieren oder eben auch nicht, betonte Niggeli.

So würde sich der Glaube als Thema von allein ergeben. Man müsse nicht erst künstlich über Gemeinschaft reden, sondern würde Gemeinschaft miteinander leben und am eigenen Leibe spüren, was alles eine Gemeinschaft ausmache. «Die Berge sprechen für sich», berichtete Niggeli, «aber das Sprechen über dieses Erleben ist notwendig.» Niggeli wies auch auch auf die Gefahren der Erlebnispädagogik hin. Schnell würde sich ein Leistungsdenken aufdrängen. Doch Menschen, für die man Verantwortung trage, dürften nicht Gefahren ausgesetzt werden, die nicht zu beeinflussen seien. Sicherheit sei eines der wichtigsten Gebote bei Outdoor-Veranstaltungen. Diese Gefahren müssten bewusst reflektiert werden.

[1] Outdoor – Weg der Jugendpastoral ins Freie. Die 2. Freiburger Jugendpastoraltagung fand am 10. Juni 2011 in der Weiterbildungsstelle der Universität Freiburg i. Ue. statt. Die Veranstalter waren Michael Felder, Professor für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik in Freiburg i. Ue., Dominik Schenker, Co-Leiter der Deutschschweizer Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit in Zürich, und Eugen Trost, Dozent für kirchliche Jugendarbeit am Religionspädagogischen Institut (RPI) in Luzern.

[2] Helmut Jansen: Wenn Freiheit wirklich wird. Erlebnispädagogische Jugendpastoral in kritischer Sichtung. Berlin 2007. Siehe dazu: Manfred Kulla: Erlebnispädagogische Jugendpastoral? Streifzüge durch eine wichtige Publikation, in: Bulletin der Deutschschweizer Fachstelle für Kinder und Jugendarbeit, Nr. 1+2/2010, 5f.

[3] Vgl. Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt 1992 (Neuausgabe 2005).

[4] Vgl. Hennig Luther: «Grenze» als Thema und Problem der Praktischen Theologie. Überlegungen zum Religionsverständnis, in: Ders.: Religion und Alltag. Bausteine einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 45–60. Dieses nicht «ängstliche Grenzgängertum» wird im Konzept der Berliner Jugendkirche sichtbar, die von Helmut Jansen geleitet wird: http://www.jugendkirche-berlin.de/assets/files/websiteFiles/berichte/sam-vorueberlegungen.pdf

[5] Zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen der «Spassgesellschaft» siehe: Heiner Boberski: Adieu, Spassgesellschaft. Wollen wir uns zu Tode amüsieren? Wien 2004.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
31.1.12 / Nr. 5
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Sich selber auf den Arm nehmen bleibt das grösste Kunststück

Der Schweizer Circus-Seelsorger Ernst Heller über Humor in der Kirche

Von Josef Bossart

Zürich. – Menschen mit Humor nehmen sich nicht zu wichtig, meint Ernst Heller (64), katholischer Seelsorger für Circus-Leute und Schausteller in der Schweiz. Und: Humorlose, griesgrämige und engherzige Christen seien die grössten Hemmnisse, um Menschen von heute zu erreichen.

Wenn es zutrifft, dass Gott Humor hat, wie manche vermuten: Woran lässt sich das feststellen?

Ernst Heller: Ganz so wie bei den Menschen, welche ja Gottes Ebenbilder sind. Man kann diese Welt mit all ihrem Leid, ihren Widersprüchen, ihren Freuden, mit all dem Bösen entweder zynisch oder voll Liebe betrachten. Wer sie mit Liebe betrachtet und aushält, ist immer auch humorvoll – ganz nach dem Motto: Humor ist, wenn man trotzdem lacht. Trotz aller Trauer und Verzweiflung zaubert die Liebe uns ein Lächeln auf das Gesicht, welches tröstet und heilt.

Lässt sich Humor "lernen"? Oder ist man damit gesegnet oder eben nicht?

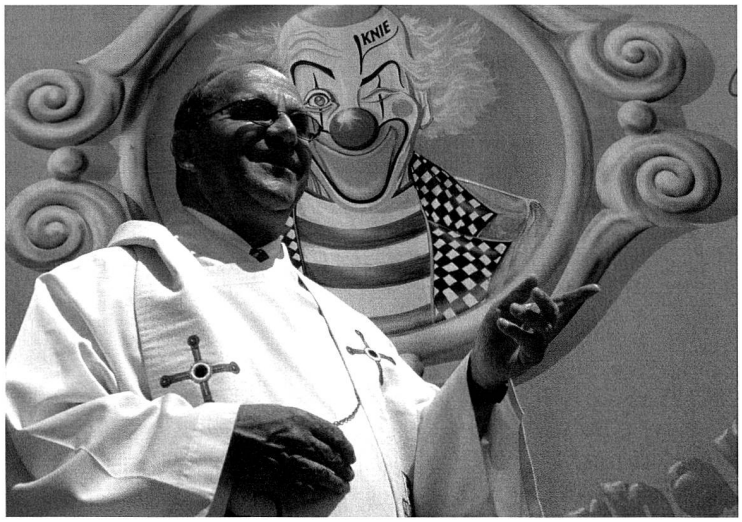
Heller: Humor lässt sich immer "lernen", nämlich dann, wenn man sich der Liebe öffnet. Liebe, Zärtlichkeit, Grosszügigkeit, Sympathie und Herzenswärme lassen immer Humor – eben ein Lächeln auf dem eigenen Gesicht und jenem der anderen – entstehen.

Was strahlen Menschen mit Humor nach Ihrer Erfahrung aus?

Heller: Sie nehmen sich nicht zu wichtig; ganz nach dem Bonmot des grossen Papstes Johannes XXIII.: "Giovanni, nimm dich nicht so wichtig!" Wer sich selbst mit etwas Abstand betrachtet, wird heiter, gelassen, grosszügig sich selbst und anderen gegenüber und eben humorvoll. Das grösste Kunststück des Menschen ist immer noch, sich selbst auf den Arm zu nehmen. Dies gilt für jeden, nicht nur für Artisten.

Sind Circus-Leute, Schausteller und Markthändler, mit denen Sie es ja täglich zu tun haben, in der Regel humorvolle Menschen? Was könnten Kirchenleute diesbezüglich von ihnen lernen?

Heller: Viele sind sehr humorvoll, weil sie liebenswürdig sind. Mit einem Lächeln auf dem Gesicht wird erst eine gute Vorstellung möglich, und auch als Markthändler kann man so die Menschen gewinnen.



Humor und Liebe hängen zusammen: Circus-Pfarrer Ernst Heller

Editorial

Selig. – Eine erstaunliche Geschichte wurde uns vergangenes Wochenende vor Augen geführt. Mit Hildegard Burjan, die in der Schweiz studiert hat und in Wien wirkte, wurde eine Frau selig gesprochen (in dieser Ausgabe), die noch nicht jahrhundertelang tot ist. Eine Frau des 20. Jahrhunderts, deren Anliegen noch heute aktuell sind.

Sie hat sich für die Schwächsten in der Gesellschaft eingesetzt, für Frauen und Kinder. Prostituierte, Behinderte – sie alle gehörten zu ihren Nächsten. Sie wollte aber nicht einfach im Einzelfall Caritas üben, sondern das Übel an der Wurzel packen: Sie war eine der ersten Parlamentarierinnen, forderte die Gleichberechtigung der Frau und gleichen Lohn für gleiche Arbeit.

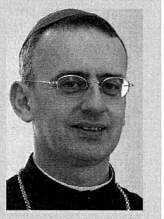
Natürlich hat Europa seither einen gewaltigen Wohlstandszuwachs erlebt. So offensichtliches Elend wie das der Heimarbeiterinnen ihrer Zeit gibt es heute bei uns nicht mehr. Aber grosse Unterschiede, die Chancen-Ungleichheit von Kindern gibt es hier und heute. Ja: Armut in der reichen Schweiz. Die Caritas, die diese Woche über Kinderarmut informiert hat (in dieser Ausgabe), weiss dazu einiges zu sagen. Heute würde Hildegard Burjan wohl für Alleinerziehende, Working Poors, Asylsuchende, Sans-Papiers kämpfen.

Sie war Parlamentarierin, Industriellengattin, Mutter und Leiterin einer Schwesterngemeinschaft. Eine, die mit ihrem Mann nicht immer einer Meinung war und auch bei kirchlichen Autoritäten nicht immer gut ankam. Ein Mutter-Kind-Heim für ledige Mütter? Das könnte ja der Unmoral Vorschub leisten, dachte man. Das Heim in Wien braucht es heute noch.

Es spricht für die Kirche, dass sie immer wieder Menschen zur Ehre der Altäre erhebt, die nicht von gestern sind und nicht einfach stromlinienförmig. Bleibt die Frage, was es für unsere Gesellschaft heisst, dass manches Problem auch nach Jahrzehnten noch ungelöst ist. Und wie eine Hildegard Burjan wohl heute, im derzeitigen politischen Klima der Schweiz, ankommen würde.

Petra Mühlhäuser

Namen & Notizen



Martin Werlen. – Der Einsiedler Abt befindet sich nach seinem Sportunfall zur Rehabilitation in der Klinik Valens SG. Der Heilungsprozess entwickle sich "sehr erfreulich", liess das Kloster verlauten. Über seinen Stellvertreter, Dekan **Urban Federer**, liess der Abt ausrichten: "Die ungezählten Genesungswünsche und Gebete berühren und freuen mich sehr: Vergelt's Gott. Mir geht es besser. Für mich sind nun in nächster Zeit Ruhe und Erholung sehr wichtig." Werlen zog sich am 13. Januar beim Badminton-Spiel eine Kopfverletzung zu. (kipa)

Luis Alfonso Santos Villeda. – Der Bischof (75) hat seine Ambitionen bekräftigt, bei den Präsidentschaftswahlen 2013 in Honduras anzutreten. "Wenn wir in Honduras eine wahrhaftige Gesellschaft konstruieren, können wir die Dinge verbessern", sagte der Bischof von Copan. (kipa)

Guy Liagre. – Der Präsident der Vereinigten Protestantischen Kirche Belgiens wurde zum neuen Generalsekretär der Konferenz Europäischer Kirchen (Kek) ernannt. Die Kek ist die ökumenische Organisation der orthodoxen, anglikanischen, altkatholischen, lutherischen, reformierten, unierten und methodistischen Kirchen Europas mit Sitz in Genf. (kipa)

Desmond Tutu. – Das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen hat am World Economic Forum in Davos den anglikanischen alt Erzbischof als weltweiten Vorkämpfer gegen den Hunger geehrt. Der südafrikanische Friedensnobelpreisträger sei sein ganzes Leben hindurch "eine Stimme für die Hungernden, Armen und Schutzlosen" gewesen. (kipa)

Benedikt XVI. – Der Papst hat zu einer besonnenen und realistischen Haltung im ökumenischen Dialog aufgerufen. Die Wiederherstellung der Einheit aller Christen sei eine "Pflicht" und "grosse Verantwortung" für jeden Gläubigen. Sie müssten auf diesem Weg jedoch geduldig sein und dürften nicht resignieren. (kipa)

Macht Humor das Leben leichter?

Heller: Sicher macht Humor das Leben leichter, weil unser Gott als Gott der Liebe selbst humorvoll ist. Humor gehört zum menschlichen Wesen, denn allein dieses kennt unter all den Geschöpfen Gottes den Humor. Wer sich nicht humorvoll verhalten will, verhält sich letztlich gegen die uns von Gott geschenkte menschliche Natur.

Christen müssten erlöster ausschauen, meinte der Philosoph Friedrich Nietzsche einst.

Heller: Dieses Wort des grossen Philosophen Nietzsche verstehe ich gut. Humorlosigkeit, Griesgrämigkeit, Bitterkeit und Engherzigkeit bei Christen selbst sind die grössten Hemmnisse, welches das Christentum daran hindert, Menschen von heute zu erreichen.

Unser nicht ganz ernst gemeinter Vorschlag im Rahmen der Serie "Was wäre wenn...?": Wer sich um eine leitende Stellung in der Kirche bewirbt, müsste nebst anderen Eigenschaften auch Humor besitzen und deshalb eine "Humorprüfung" ablegen. Wie lässt sich feststellen, ob jemand Humor hat?

Heller: Humor hängt mit der Bereitschaft zur Liebe zusammen. Liebenswürdigkeit, Gelassenheit und Grosszügigkeit bei sich selbst und bei anderen führen von selbst zu Heiterkeit und Gelassenheit. Die beste Prüfung ist also, ob ein Kandidat die Beweglichkeit, Kunstfertigkeit und Gelenkigkeit besitzt, sich selbst auf den Arm zu nehmen.

Nehmen sich viele Kirchenleute vielleicht deshalb besonders wichtig, weil es in ihrem Kerngeschäft ja schon um Tod und Leben geht?

Heller: Das glaube ich nicht. Gerade Menschen, welche auch die Schattenseiten des Lebens kennen und mit ihnen auch beruflich umgehen müssen, werden entweder zynisch oder eben liebenswürdig, humorvoll. Dies gilt für Ärzte und auch Seelsorger. Ich persönlich kenne sehr wenige humorlose Seelsorger und auch Ärzte.

Weshalb sind lachende, lächelnde oder schmunzelnde Menschen zugänglicher?

Heller: Weil sie letztlich das Leben und die Menschen mit all ihren Macken, Widersprüchen, hässlichen und schönen Seiten doch lieben: Humor ist, wenn man trotzdem liebt – und lächelt.

Hinweis: Dieses Interview wurde schriftlich geführt. Es ist Teil der Serie "Was wäre, wenn...", in der die Presseagentur Kipa ungewohnte Fragen zwischen Schrägheit und Vision stellt. Sie sollen Anlass sein, Gegebenes einmal von einer ungewohnten Seite her zu betrachten und damit zum Nachdenken anzuregen. (kipa / Bild: Vera Rüttimann)

Neue Wege mit "klosternahem Wohnen"

Das Kapuzinerkloster Luzern soll für 11 Millionen Franken umgebaut werden

Luzern. – Einen wegweisenden Entscheid für ihr Kloster Wesemlin in Luzern haben die Schweizer Kapuziner an einem Sonder-Kapitel getroffen. Für 11 Millionen Franken soll die Klosteranlage bis 2015 renoviert und zu einem neuen Seelsorgezentrum umgebaut werden: zur "Oase-W".

Die Anlage muss dringend renoviert werden, was insbesondere wegen der historischen Bibliothek kostspielig wird. Hier leben 35 Ordensmänner. Das Kloster ist Sitz der Schweizer Provinzleitung, beherbergt das Provinzarchiv und ist mit einer Pflegestation für pflegebedürftige Brüder ausgerüstet. Eine blosse Renovation ohne Verkleinerung und neue Ausrichtung wäre, meint Willi Anderau, der Beauftragte für Öffentlichkeitsarbeit, angesichts des Nachwuchsmangels "das Todesurteil" für das Kloster gewesen. Das Projekt "Oase-W" sieht vor, dass nur noch ein Teil der Anlage von etwa 15 Brüdern bewohnt wird, ein Teil als

Kapuzinerkloster Wesemlin, Luzern

"klosternahes Wohnen" zu Wohnstudios umgebaut – für Menschen, die, ohne der Gemeinschaft beizutreten, gerne eine gewisse Nähe zu den Ordensleuten haben und ein Stück weit deren Alltag teilen möchten. Gemäss Anderau hat das Projekt "Klosternahes Wohnen" Pioniercharakter – wohl auch international. Jetzt müsse man allerdings noch Sponsoren gewinnen. Die Arbeiten werden in zwei Etappen durchgeführt, da das Kloster bewohnt bleiben wird. Gemäss Planung wird das ganze Projekt 2015 realisiert sein. (kipa / Bild: Kapuziner)

Kinderarmut: Bund muss aktiv werden

Caritas-Forum 2012 zum Thema "Arme Kinder"

Bern. – "In der Schweiz sind 260.000 Kinder von Armut betroffen, das ist ein Skandal", sagte Jacqueline Fehr vor rund 250 Fachleuten am Caritas-Forum 2012 zum Thema "Arme Kinder".

Kinderarmut sei keineswegs ein Randphänomen, betonte die SP-Politikerin und Präsidentin Kinderschutz Schweiz. Volle neun Fussballstadien der Grösse eines Stade de Suisse würden diese Kinder füllen, illustrierte sie die von Caritas geschätzte Zahl. "Das Thema muss uns gesellschaftlich, politisch und wissenschaftlich beschäftigen." Fehrs Forderungen stützen sich auf die internationale Kinderrechtskonvention, welche die Schweiz 1997 unterzeichnet hat. Artikel 27 regelt das "Recht des Kindes auf einen angemessenen Lebensstandard". Die politische Antwort heisse bisher: Eigenverantwortung und Familie als Privatsache. Besonders abstossend empfand Fehr Äusserungen wie: "Früher hatten wir es auch nicht besser." Da würden armutsbetroffene Familien in eine vormoderne Zeit zurück versetzt, was man sonst niemandem zumute.

Versagen der Politik

Fehr sprach von "Politikversagen". Seit den 90er-Jahren diskutiere man über Kinderarmut, man habe das Geld, aber es werde nichts gemacht. "Sabotage" habe sie bei ihren Vorstössen im Parlament erlebt. Die Gründe dafür sieht sie im Kulturkampf um Familien- und Frauenbilder, im Föderalismus – die "heisse Kartoffel" werde vom Bund zu Kanton und Gemeinden weitergereicht – und im Steuerwettbewerb und dessen Auswirkungen auf die Sozialpolitik. Fehr forderte einen Plan zur Armutsbekämpfung. "Der Bund muss hier die Führungsrolle übernehmen, denn er hat die Kinderkonvention unterschrieben."

Auch Walter Schmid, Präsident der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (Skos) und Direktor der Hochschule für Soziale Arbeit Luzern, sprach von einem "zehnjährigen parlamentarischen Trauerspiel". Armut sei nicht vererbbar. Besser spreche man von einer Verfestigung der Armut. Wichtig sei, mögliche Veränderungen, Perspektiven im Blick zu haben. Das sei für die Entwicklung der Kinder entscheidend.

Armut dürfe aber nicht rein finanziell beurteilt werden, sondern vielmehr als "Mangel an Verwirklichungsmöglichkeiten". Wenn Armut bedeute, dass man keine Pläne mehr schmieden könne, dann sei dies schädigend, sagte auch Heidi Simoni, Fachpsychologin und Leiterin des "Marie Meierhofer Instituts für das Kind". Es sei immer eine Kumulation von Belastungen, welche die Entwicklung eines Kindes einschränkten. Selbstverwirklichungserfolg sei für das Kind zentral, Ohnmacht könne depressiv machen. Sie forderte eine kinder- und familiengerechte Politik. Die Bedürfnisse der Eltern und Betreuungspersonen müssten berücksichtigt, die Qualität von Schulen und ausserfamiliärer Betreuung verbessert, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie gewährleistet werden.

Im Schulbereich werde das Anliegen Chancengerechtigkeit bereits ernst genommen. Dies legte die Freiburger Staatsrätin Isabelle Chassot, Präsidentin der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, dar. Die Schule könne hier viel, aber nicht alles bewirken. Eine weitere Verbesserung der Chancengerechtigkeit erwartet sie von Harmos, der interkantonalen Harmonisierung in der Schule. Insbesondere schulische Übergänge würden sich dann auf objektive Kriterien stützen.

Was der Bund tut

Was der Staat für die Familien tue, führte Martin Kaiser, Vize-Direktor des Bundesamts für Sozialversicherungen aus. Er erwähnte Alimente, Verbilligung der Krankenkassenprämien und die vor kurzem erfolgte "Strafbefreiung" von Familien bei Steuern und Familienzulagen. Der Bund unterstütze familienfreundliche Projekte von Elternvereinigungen, Nonprofit-Organisationen, Gemeinden und Kantonen. Er erwähnte das Impulsprogramm zur Schaffung von ausserfamiliären Betreuungsplätzen.

Der Staat neige dazu, eher zu spät zu handeln, kritisierte Carlo Knöpfel demgegenüber. Das Armutsrisiko würde kleiner, wenn man früher etwas unternehme, befand der Leiter Inland und Netz von Caritas Schweiz. Im Namen der Caritas forderte er Ergänzungsleistungen für Familien, eine Besteuerungsbefreiung des Existenzminimums und die Zahlungsbefreiung der Kinder von den Krankenkassenprämien. Mit Verweis auf das Thema "Verdingkinder" warnte er allerdings davor, die gesellschaftliche Verantwortung zu hoch anzusetzen und die Eltern aus der Verantwortung zu entlassen. (kipa)

Kurz & knapp

Tiere. – Zu einem "lebensfreundlichen und nachhaltigen Lebensstil und zum Engagement für unsere Mitgeschöpfe, die Tiere" ruft die "Aktion Kirche und Tiere" auf. Eine entsprechende Unterschriftensammlung im Internet dauert bis Oktober 2012. (kipa)

Studiengang. – Die Paulus-Akademie Zürich eröffnet einen neuen Studienbereich zum Thema "Bioethik, Medizin und Life Sciences". Studienleiterin ist Susanne Brauer. (kipa)

Reformforderung. – Der Verein "Tagsatzung.ch" tagte zu "Liturgien für die Zukunft". Im Mittelpunkt stand die Anregung, nach dem Vorbild der Montagsgebete in der ehemaligen DDR Donnerstagsgebete einzuführen. (kipa)

Novizinnen. – Auf die ordensübergreifende Ausbildung von Novizinnen setzt die Vereinigung der Frauenorden Österreichs: In einem gemeinsamen "No-viziatslehrgang" werden Schwestern der unterschiedlichen Gemeinschaften gemeinsam ausgebildet. (kipa)

Bibel. – Das Internetportal www.Die-Bibel.de bietet nach einem Relaunch neue und verbesserte Funktionen sowie eine optimierte Anbindung an soziale Netzwerke. Auf dem Bibelportal gibt es zehn deutsche Bibelübersetzungen für die kostenlose Online-Suche. (kipa)

Korruption. – In einer italienischen Fernsehsendung wurde dem Kirchenstaat Korruption und Vetternwirtschaft vorgeworfen. Der Heilige Stuhl dementierte. Man sei um Transparenz und Kontrolle bemüht, erklärte Sprecher Federico Lombardi. (kipa)

Nostra aetate. – Wissenschaftliche Artikel und historische Quellen zum christlich-jüdischen Dialog enthält die neue Website www.nostra-aetate.uni-bonn.de. (kipa)

Asyl. – Im Kanton Luzern helfen die Kirchen bei der Suche nach Unterkünften für Asylsuchende mit. Kirchenräte, Kirchenpflegen, Pfarrämter und Seelsorgende sind aufgerufen, kircheneigene Gebäude und Grundstücke zu melden, die sich eignen könnten. Mit Sorge beobachten die Kirchen die negative Stimmung in der Bevölkerung gegenüber Fremden. (kipa)

Hildegard Burjan ist selig

Die Gründerin von Caritas Socialis lebte eine Zeit lang in Zürich

Wien. – Hildegard Burjan, die Gründerin der Schwesterngemeinschaft "Caritas Socialis", ist seliggesprochen. Bei der Feier am 29. Januar im Wiener Stephansdom verlas der Präfekt der vatikanischen Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen, Kurienkardinal Angelo Amato, das Seligsprechungsdekret des Papstes. Burjan lebte einige Zeit in Zürich.

Als 16-Jährige kam sie 1899 mit ihrer Familie in die Schweiz. Nach der Matura begann Hildegard ein Studium der Germanistik in Zürich und besuchte auch Philosophie-Vorlesungen. Über den Philosophen Robert Saitschik und den Friedensforscher Friedrich Foerster kam sie, die aus jüdischer Familie stammte, mit christlichem Gedankengut in Kontakt. Während der Studienzeit lernte sie den Technikstudenten Alexander Burjan kennen. 1907 heiratete das Paar und übersiedelte nach Berlin.

Schönes Zeugnis fürs Evangelium

Papst Benedikt XVI würdige die Ordensgründerin als Vorbild. Ihr Leben sei ein "schönes Zeugnis für das Evangelium". Burjan habe Frauen um sich geschart, die bis heute notleidenden Menschen Trost und Hilfe gäben. Er forderte die Gläubigen auf, ihrem Vorbild nachzueifern. "Nach dem Beispiel von Hildegard Burjan lasst auch uns Boten der helfenden Liebe Gottes sein."

Die neue Selige war eine der prägenden Gestalten der christlichen Frauenbewegung in Österreich. Sie trat 1909 zum Katholizismus über. Zehn Jahre später zog Burjan in Österreich als erste weibliche Abgeordnete der Christlichsozialen Partei in den Nationalrat ein. Sie gilt als eine Pionierin auf dem Feld der sozialen

Die selige Hildegard Burjan lebte zeitweise in Zürich

Fürsorge. Am 4. Oktober 1919 gründete sie die Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis mit dem Auftrag, soziale Not der Zeit zu erkennen und zu lindern. Als grosse Ausnahme in der neueren Ordensgeschichte war Hildegard Burjan zugleich Oberin ihrer Gemeinschaft, Ehefrau und Mutter einer Tochter.

Einsatz für Rechte der Frau

Burjan setzte sich entschieden für die Gleichberechtigung der Frau, die Bekämpfung der Kinderarbeit und die Überwindung sozialer Missstände ein. Viele soziale Rechte, die heute selbstverständlich sind, gehen auf ihre Initiative zurück. Zu ihren wichtigsten politischen Forderungen zählte schon damals "gleicher Lohn für gleiche Arbeit" für Frauen. 1933 starb Burjan fünfzigjährig. Ihr Mann Alexander lebte bis 1938 in Wien und konnte sein Leben durch die Flucht nach Brasilien retten. (kipa / Bild: Caritas Socialis)

Die Zahl

180.000. – Pilgern auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela bleibt ein starker europäischer Trend: So haben 180.000 Pilger im vergangenen Jahr 2011 das spanische Wallfahrtsheiligtum als Pilger erreicht. Die Pilger haben dabei mindestens einige hundert Kilometer auf einem der vielen internationalen Jakobswege zurückgelegt. "Die meisten pilgerten zu Fuss, einige mit dem Fahrrad, 491 kamen zu Pferd und 32 mit dem Rollstuhl", so Anton Wintersteller vom Verein der Jakobswege in Österreich.

Nach dem Jakobsjahr 2010 ("Heiliges Jahr") mit der Rekordzahl von 272.000 Pilgern blieben die Zahlen 2011 auf hohem Niveau – 2009 kamen 146.000 nach Santiago. Laut Statistik pilgern mehr Männer (58 Prozent) als Frauen (42 Prozent) nach Santiago. Der Anteil der bis 30-Jährigen liegt bei 28 Prozent, aus der Altersgruppe der 30- bis 60-Jährigen kommen 57 Prozent.

Im transnationalen Projekt "Europäische Jakobswege", an dem sich die Schweiz, Deutschland, Italien, Ungarn, Polen und Österreich beteiligen, sind die "Verbesserung der Wege, der Infrastruktur und der Informationsangebote sowie neue Initiativen zur Qualifizierung von Pilgerbegleitern und zur Stärkung der Gastfreundschaft" geplant, so der Vorsitzende vom Verein Jakobswege Österreichs. Die Statistiken der letzten Jahre machten deutlich, dass der Jakobsweg und Santiago "Magneten" für Menschen bleiben, die sich aus ganz unterschiedlichen Motiven auf den Weg machen. Allen gemeinsam sei, "dass sie aufbrechen, sich dem Fremden stellen und für neue Erfahrungen öffnen. (kipa)

Zeitstriche

Weltuntergang. *– Der Ufologe Erich von Däniken sieht am 21. Dezember einen Götterschock auf uns zu kommen – darüber, dass es weitere intelligente Wesen gibt neben uns. Gegen Götterschock kann man sich glücklicherweise versichern, meint Karikaturistin Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Petra Mühlhäuser
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

2. Outdoor in der Verbandsarbeit

Der zweite Parcours bestand aus drei Praxisberichten. Evi Meierhans Fuchs, Mitarbeiterin der Bundesleitung von Jungwacht/Blauring Schweiz,[6] stellte «Natur erleben» als einer der fünf Grundsätze von Jungwacht und Blauring vor. Das Jahresthema Wald zum Beispiel würde zum Anlass genommen, zu schauen, was alles bereits im Wald und zum Thema Wald[7] unternommen würde. Die aktuellen Aktivitäten würden in den Vordergrund gestellt, nicht neue initiiert. Glauben leben in der Natur bedeutet für Blauring/Jungwacht das aktive Durchführen von Lagerritualen wie Besinnungen am Lagerfeuer, Fackelwanderungen oder das Einüben eines sorgfältigen Umgangs mit und in der Natur. Thomas Boutellier, Verbandspräses des Verbandes kath. Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VKP),[8] machte in seinem Statement deutlich: «Pfadi ist Erlebnispädagogik pur.» Die Dinge beim Tun lernen sei immer schon ein Grundsatz der Pfadfinderinnen- und Pfadfinder-Pädagogik. Die «Beziehung zu Gott» sei die anspruchsvolle der fünf Pfadi-Leitlinien. Denn Aussenstehende würden spezielle Veranstaltungen erwarten. «Animation spirituelle» sei in der Pfadibewegung hingegen nichts Übergestülptes, sondern etwas in die Freizeitgestaltung Integriertes. «Wenn eine Wanderung im Sonnenaufgang geschieht, warum nicht nach dem Wohin des Lebens fragen», merkte Boutellier an. Bei einem Postenlauf zur Pioniertechnik könne ein Posten eingeführt werden, der den Umgang mit der Natur als Schöpfung Gottes thematisiere. Es ging auch hier um das konkrete Erleben, nämlich um ein spirituelles Erleben.

Beat Niederberger, Buchautor,[9] ehemaliger Verbandspräses und Präsident des Verbandes kath. Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VKP), begann seinen Beitrag mit der provokativen These, Pfarreiarbeit unterscheide sich nicht grundsätzlich von den Methoden der Jugendarbeit. Er erinnerte daran, dass die Jünger und Jüngerinnen zu Pfingsten ihre Angst überwunden und die Türen geöffnet hätten sowie zu den Menschen hinausgegangen wären. «Pfarreiarbeit war auch immer schon ‹outdoor›», so Niederberger. Diese These illustrierte er mit ein paar konkreten Beispielen aus seiner Pfarrei im Kanton Aarau. So würden die Jahreswenden mit Schöpfungsgottesdiensten gefeiert. In der Osternacht würde über dem Osterfeuer ein Osterlamm gebraten, das ganz in der biblischen Tradition stehend verzehrt werde. Niederberger sprach auch kritische Aspekte an. Er habe den Eindruck, manchmal würde die Natur idealisiert. Die Naturkatastrophe in Japan habe ganz deutlich gezeigt, dass wir in einer brüchigen und nicht etwa in einer heilen Welt lebten (vgl. Röm 8,19 ff.: «die Schöpfung» sehne sich nach Erlösung). Reines Naturerleben gebe es heute nicht. Moderne Outdoor-Veranstaltungen seien durch technische Errungenschaften wie GPS und Handy geprägt. Der ökologische Aspekt dürfe auch nicht ausser Acht gelassen werden. Niederberger wies auch daraufhin, dass Outdoor-Veranstaltungen nur ein Segment der Jugendlichen erreichen würde. Für viele Jugendliche sei eine Bergwanderung oder ein Lagerfeuer im Rahmen des Firmweges eine «Enttäuschung», die sie dazu verleiten würde, nie wieder Angebote der kirchlichen Jugendarbeit zu besuchen. Damit sprach Niederberger den wichtigen Aspekt an, dass ein «Erleben» nicht automatisch positiv sein muss. So lässt sich durchaus fragen, wie wir in der Jugendpastoral mit negativem Erleben umgehen und dieses in unsere Überlegungen miteinbeziehen.

3. Konkretes Einüben

Der dritte Parcours löste sich vom klassischen Tagungsgefäss «Vortrag» und führte die Teilnehmenden «nach draussen». Unter dem Leitgedanken «Nature Spirits. Rituale und Einzelbegleitung in der Natur» gestalteten Michaela Zurfluh Merkle, Reto Weiss und Marcel Ziegler[10] auf dem Universitätsgelände eine Besinnung, welche die konkrete Umgebung miteinbezog. In der Diskussion wurde die Problematik sichtbar, dass Erlebnisse an sich sekundär sind. Erst ihre Deutung verleiht ihnen Sinn. Der gemeinsame Austausch, die Reflexion des «Erlebten» muss in der Jugendpastoral seinen Platz haben und darf nicht zugunsten des blossen «Aktivismus» verdrängt werden. In seinem Schlusswort wies Michael Felder darauf hin, dass kirchliche Jugendarbeit nicht einfach einen aktuellen Trend folge, sondern «outdoor» hätte immer schon zu kirchlicher Jugendarbeit gehört. Dies deutlich zu machen, wäre auch eines der Ziele dieser Tagung gewesen.

4. Zusammenfassung

Die 2. Freiburger Jugendpastoraltagung lebte vor allem von den vielfältigen Praxisberichten, wobei die Schweizer Realität mehr zur Geltung kam als bei der 1. Jugendpastoraltagung. Gerade der Praxisbezug in Verbindung mit einer kompetenten theologischen Fundierung macht die Freiburger Jugendpastoraltagung so wertvoll. Es wurden aber auch die Grenzen einer solchen Tagung sichtbar. Der zeitlich sehr gedrängte Rahmen bot kaum Platz für eine tiefe, kritische Auseinandersetzung mit der theologischen Fundierung des Themas Outdoor. So wäre das «Erleben» des Glaubens im Unterschied zum reinen «Erlebnis» ein Thema für eine eigene Tagung. Besonders der Bezug zur Theologie Edward Schillebeeckx,[11] den Beat Niederberger in seinem Statement angedeutet hat, müsste für eine Pastoraltheologie, die sich am Puls der Menschen bewegen will, stärker herausgearbeitet werden. Zum anderen war ein ausführlicher Gedankenaustausch zwischen den Teilnehmenden kaum möglich. Ein solcher Austausch über die eigene Praxis und die Reflexion würde weitere Tagungen bereichern. So kann man jetzt schon auf die Fortsetzung der Tagung im nächsten Jahr gespannt sein. *Manfred Kulla*

[6] Siehe die Homepage des Jugendverbandes Jungwacht/Blauring: www.jubla.ch
[7] Zum Jahresthema Wald siehe: www.jubla.ch/angebot/jahresthema/aktuelles-jahresthema.html
[8] Siehe die Homepage des Verbandes kath. Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VKP): www.vkp.ch
[9] Beat Niederberger: Advent und Weihnachten mit Jugendlichen feiern. Luzern 1994; Beat Niederberger / Manfred Kulla: Fastenzeit und Ostern mit Jugendlichen feiern. Luzern 1996.
[10] Siehe: www.naturspirit.ch
[11] Einen guten Überblick verschafft der Reader: Robert Schreiter (Hrsg.): Erfahrung aus Glauben. Edward Schillebeeckx-Lesebuch. Freiburg 1984. Zur aktuellen theologischen Reflexion seiner Theologie siehe: Carsten Barwasser: Theologie der Kultur und Hermeneutik der Glaubenserfahrung: zur Gottesfrage und Glaubensverantwortung bei Edward Schillebeeckx OP. Berlin 2010; Bernadette Schwarz-Boenneke: Erfahren in Widerfahren und Benennen: zu Verständnis und Relevanz von Erfahrung in den christologischen Prolegomena von Edward Schillebeeckx. Berlin 2009.

SKZ 5/2012

SEXUALMORAL

NEUERSCHEINUNGEN IN DER SEXUALMORAL UND SEXUALPÄDAGOGIK

Es gehört zu den tragischen Erfahrungen der (Kirchen-)Geschichte, dass sich neue Erkenntnisse erst auf äusseren Druck hin durchsetzen und dass man oft erst durch schwere Schäden und verheerende Folgen lern- und umkehrbereit wird. In Bezug auf das Thema heisst dies, dass erst die Aufdeckung der zahlreichen sexuellen Missbräuche an Minderjährigen in kirchlichen Einrichtungen ermöglicht hat, dass der Umgang mit Sexualität neu thematisiert wird und die bisherigen Strategien in ihrer Reformnotwendigkeit erkannt werden. Die Auszahlungen von hohen Summen an die Opfer signalisieren späte Eingeständnisse der Kirche in Deutschland. Die über 180 000 Austritte aus der katholischen Kirche im Jahre 2010 können als andere Sprache in diesem Bereich verstanden werden. Nicht zum Zuge kamen in der ganzen Diskussion die grossen Werte und die reichen Schätze, welche die Kirche den Zeitgenossen anzubieten hätte, die aber leider in den Hintergrund treten.

Zur Aufarbeitung der Missbrauchsfälle

Bischof Stephan Ackermann, der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für die Aufarbeitung der Missbrauchsfälle, resümierte seine Erfahrungen so,[1] dass ein verklärtes Bild der früheren Volkskirche mit dem Image «der guten alten Zeit» und einem überhöhten, idealisierten Priesterbild tiefe Risse erhalten habe und dass die Kirche «in die Schule der Opfer» gehen sollte, um zu spüren, «wie tief und dauerhaft Menschen durch eine Missbrauchserfahrung beeinträchtigt worden sind». Anstelle des Vertrauens ist «heute eine öffentlich spürbare Optik des Verdachts und des Misstrauens gegenüber der Kirche» getreten mit «Enttäuschung und Wut, mitunter auch regelrechten Hassgefühlen, die viele Opfer nach wie vor gegenüber der Kirche und ihren Verantwortlichen spüren». Er spricht von «Nulltoleranz gegenüber sexuellem Missbrauch», aber von Achtung und Barmherzigkeit gegenüber den Sündern. Die Kirche braucht eine theologisch-spirituelle Aufarbeitung von Schuld, eine angemessene Sprache und Einlösung von eingegangenen Selbstverpflichtungen der Aufklärung und Prävention, um die heilenden Kräfte des christlichen Glaubens erneut sichtbar und erfahrbar werden zu lassen.

Den ganzen Problemkreis aufgegriffen hat Wunibald Müller, der Psychotherapeut und Leiter des therapeutisch-spirituellen Zentrums in der Abtei Münsterschwarzach, in seinem Sammelband «Aus dem Dunkel ans Licht».[2] Hier werden die einschlägigen Fragen zu Ursachen, Fakten und Prävention des sexuellen Missbrauchs für Kirche und Gesellschaft tiefgründig verhandelt: Pädophilie, sexuelle Aufklärung, Umgang mit Sexualität, Ehelosigkeit und Wege aus der Vertrauenskrise sind nur wenige Themen, die auch bereichert werden durch Überlegungen des Abtes von Einsiedeln, Martin Werlen.

Krise als Chance für die Moraltheologie

Offensichtlich bergen Krisen auch Chancen in sich. So hat sich nach langem Schweigen die Zunft der Moraltheologen zurückgemeldet und die Gelegenheit beim Schopf gepackt, um die längst gedachten, aber aus Furcht vor Sanktionen verschwiegenen Positionen öffentlich zu machen. In der gewichtigen Publikation «Zukunftshorizonte Katholischer Sexualethik» (2011), herausgegeben von Konrad Hilpert,[3] dem Vorsitzenden der deutschsprachigen Moraltheologen, werden aktuelle wichtige Fragen dieses Gebiets angesprochen und offen mit Blick auf die Zukunft diskutiert. – Die aktuelle Moraltheologie stimmt darin überein, dass eine Hauptursache des Malaises ihrer Disziplin darin bestand, dass sie allzu sehr von der Zeit der Kirchenväter mit ihrem Kronzeugen Aurelius Augustinus bestimmt war. Allzu lange wurden philosophische Einflüsse aus dem platonischen und dem neuplatonischen Lager unkritisch übernommen, der Leib abgewertet zugunsten der höheren Geistigkeit, welche die Herrschaft über die Triebe innehaben sollte. Noch mehr Einigkeit herrscht unter den Fachvertretern über die weitgehend positive Einstellung zu Leib und Sexualität im Neuen und Alten Testament. Und diesen positiven Positionen ist auch mehr Kredit zu geben als der augustinischen, obwohl die Bibel weder eine systematische Moraltheologie noch ein Rezeptbuch für heutiges moralisches Handeln bereithält. Skeptisch ist man indessen gegen ein unabänderliches Naturrecht und die davon abgeleiteten Konkretionen geworden. Handlungen «contra naturam» galten ausnahmslos als schwere Sünden, weil sie die innere, von den Naturgesetzen gegebene Zielrichtung der Sexualität auf Zeugung von Nachkommenschaft nicht erfüllen. Die Implikationen dieser Lehre für die Beichte führten in den 1970er-Jahren zum Zusammenbruch dieser eigentlich konstruktiven Form des Umgangs mit Schuld. Interessant ist, dass Klaus Arntz auch bei Papst Benedikt XVI. einen ähnlichen Perspektivenwechsel beobachtet.[4] In der Antrittsenzyklika «Deus caritas est» betont der Papst nämlich den Zusammenhang zwischen Liebe und Sexualität, während die unselige objektivistische Sündenmoral des «Katechismus der Katholischen Kirche» alle

Dr. theol. habil. Stephan Leimgruber, geb. 1948 in Windisch, Priester des Bistums Basel und langjähriger Religionslehrer in Solothurn, ist seit 1998 Universitätsprofessor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

[1] Stephan Ackermann: Mut zur Wahrheit und Erneuerung. Reflexionen nach einem Jahr der Aufarbeitung sexueller Missbrauchsfälle im Bereich der Kirche, in: Stimmen der Zeit 136 (2011), 651–660.

[2] Wunibald Müller / Myriam Wijlens (Hrsg.): Aus dem Dunkel ans Licht. Fakten und Konsequenzen des sexuellen Missbrauchs für Kirche und Gesellschaft. Münsterschwarzach 2011.

[3] Konrad Hilpert (Hrsg.): Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik (= Quaestiones disputatae 241). Freiburg 2011.

sexuellen Vergehen über einen Leisten schlägt, auch solche, die in der Bibel gar keinen Anhalt finden wie Empfängnisverhütung, voreheliche Beziehungen und Masturbation. Das sechste Gebot, das sich gegen den Ehebruch verwahrt, wurde von der Tradition und zahllosen Katechismen ausgedehnt auf die gesamte menschliche Geschlechtlichkeit (KKK Nr. 2336).

In dem aufschlussreichen, von Konrad Hilpert herausgegebenen Band hat Hans Münk einen Beitrag zum Sexualpessimismus des heiligen Augustinus (72–85) und Franz Xaver Bischof einen historischen Abriss zum Junktim von Priestertum und Zölibatsverpflichtung (57–71) geliefert. Über Homosexualität vermerkt der Herausgeber selbst, dass alle einschlägigen biblischen Stellen homosexuelle Handlungen von Heterosexuellen im Blick haben (Lev 18,22 und 20,13; Gen 19,1–29; Röm 1, 24–27; 1 Kor 6,9–11 sowie Tim 1,9 f.), also nicht das, was heute unter «Neigungshomosexualität» verstanden wird und dem Personenkreis keine wählbare Alternative gibt. Somit wären homosexuelle Handlungen auch differenziert zu beurteilen.

Den Eros entgiften: Von der Sexualmoral zur Beziehungsethik

Der 39-jährige Pater des Servitenordens und Professor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen, Martin M. Lintner, zeigt Mut und Kompetenz, eine neue Sexualmoral als Beziehungsethik zu entwerfen.[5] Dabei ist er zwar der Tradition verpflichtet, aber Sexualität gilt ihm als positive Kraft eines jeden Menschen. Er sieht Sexualität als Ausdruck einer Liebesbeziehung, und ohne Beziehung (z. B. bei Prostitution, Sextourismus oder Internetsex) wird die menschliche Würde verletzt. Im originellen Titel antwortet Lintner auf Nietzsches Vorwurf, «die Kirche habe dem Eros Gift gegeben», weshalb Eros und Sexualität in der Kirche negativ gesehen wurden, und stattdessen verbindet er den Eros mit personaler Liebe und reduziert Sexualität nicht auf Genitalität.

Wenn Lintner die bleibend gültigen Aspekte einer zukunftsfähigen kirchlichen Sexualmoral aufzeigen will, muss er von der positiven Konnotation der Sexualität im Alten und Neuen Testament (Kap. 1 und 2) sprechen, von der negativen Bedeutung der Sexualität bei den Kirchenvätern, den Wüstenvätern und insbesondere bei Augustinus (Kap. 3) sowie von der mittelalterlichen Minderbewertung der Frau (Kap. 4). Dann folgt ein Sprung zum Zweiten Vatikanum (Kap. 5), das die Ehelehre neu akzentuiert hat, und zur Enzyklika «Humanae vitae» (1968) (Kap. 6), von der Lintner meint, die Leute hätten sie nicht ganz gelesen. Systematisch thematisiert der Autor eine Theologie des Leibes, in der eine christliche Wertschätzung des Leibes Pflicht geworden ist. Zur «Enttabuisierung» der Sexualität entwirft er eine Beziehungsethik, bei der das Mass der Liebe die sittliche Qualität einer Beziehung bestimmt und weniger (angeblich) objektive Sünden (Kap. 8). Des Weiteren werden tiefe Überlegungen zur Sexualität in verschiedenen Lebensformen angestellt (Kap. 10) und sog. «heisse Eisen» angefasst (Kap. 11 und 12).

Einen Meilenstein in der Sexualethik dürfte auch die Luzerner Dissertation über die Prostitution (2011) von Béatrice Bowald darstellen.[6] Statt Prostitution pauschal zu verurteilen, nähert sich die Autorin auf multidisziplinären Zugängen diesem Phänomen, das in der öffentlichen Meinung schon mal als Kavaliersdelikt gesehen wird: Biblisch argumentiert sie von der Würde der unverwechselbaren Person als Abbild Gottes her; von der Politik her diskutiert sie unterschiedliche Prostitutionspolitiken, und bei den «angeworbenen», «gekauften» Frauen versucht sie deren Situation darzustellen. Die tiefschürfende Arbeit verdient eine griffige Kurzfassung in einem Taschenbuch!

Sexualpädagogische Neuerungen

Neuere Religionslehrbücher bilden die erwähnten moraltheologischen Innovationen bereits ab. Insgesamt ist ein Übergang von einer autoritären Gebots- und Gehorsamsmoral im Sinne «Du darfst nicht» zu einer eigenverantwortlichen christlichen Mündigkeit oder zu einer «christlichen Lebenskunst» (Josef Bormann) festzustellen. Junge Menschen sollen vermehrt in ihrem Gewissen und auf ihre Verantwortung hin angesprochen werden. Selbstverständlich ist weitherum rezipiert worden, dass Sexualität gemäss Schöpfungstheologie eine gute Gabe Gottes ist und von Anfang an dem Menschsein als Mann und als Frau geschenkt ist. Die Verschiedenheit der Partner ist Grund zu tiefgehenden Begegnungen, welche die Bibel als Erkennen (Gen 4,1) und als «Ein-Fleisch-Werden» (Gen 2,24) in schöner Weise umschreibt. Das sechste Gebot des Dekalogs bezieht sich auf Ehebruch und nicht auf die weitergehende Gestaltung menschlicher Sexualität. Die Bibel kennt Belege eines Verbots der Prostitution, der Homosexualität (allerdings nicht bei «Neigungssexualität»), Ehebruch, Ehescheidung und Inzest, nicht aber zu Polygamie, Empfängnisverhütung, Selbstbefriedigung und vorehelichen Beziehungen. Neu kommt der Umgang mit Pornografie und virtueller Sexualität im Internet zur Sprache, freilich Themen, über die wenig geforscht ist, aber über die von Seiten der Jugendlichen hoher Klärungsbedarf besteht.

Pornografie und Internetsexualität

Hilfreich scheinen Lintners pädagogische Hinweise zur Internetsexualität und zum offenbar häufigen Konsum von Pornografie zu sein. Bezüglich Ursachen meint er, dass Isolation, Einsamkeit und mangelnde Bildung auszumachen seien. Um eine bessere Integration in die ganzheitliche Entwicklung zu erreichen, empfiehlt der Verfasser die Wiederentdeckung personaler, auch intimer Dimensionen einer Beziehung,

[4] Klaus Arntz: Liebe und Sexualität, in: Hilpert, Zukunftshorizonte (wie Anm. 3), 86–102, hier 89 f.

[5] Martin M. Lintner: Den Eros entgiften. Plädoyer für eine tragfähige Sexualmoral und Beziehungsethik. Innsbruck-Wien 2011.

[6] Béatrice Bowald: Prostitution. Überlegungen aus ethischer Perspektive zu Praxis, Wertung und Politik (= Studien zur Moraltheologie Band 42). Münster 2010.

SEXUALMORAL

welche niemals auf Triebbefriedigung reduziert werden dürfe. Kinder sind zunächst vor Pornografie im Internet zu schützen; gleichzeitig sind ihnen Räume zu eröffnen, in denen sie über gesehene Bilder sprechen dürfen, um sie zu verarbeiten. Kindern soll der Geschenkcharakter der Liebe erhellt werden, aber auch die Erfahrungstatsache, wie sehr Liebe der Pflege bedarf, denn ohne Sorgfalt und Rücksichtnahme würde ihr Wesen verkürzt.

Beachtlich sind auch die Ausführungen zur Homosexualität, zu der er im strengeren Sinn nur die «Neigungssexualität» zählt. Angesichts der statistisch erhobenen Tendenz, dass homotrope Personen eher zu oberflächlichen Kontakten tendieren, wäre das Ziel eher, sie zu «stabilen und normenhaften Zweierbeziehungen» (127) zu befähigen. Die moralische Qualität wäre wiederum abhängig von der Beziehungsqualität, zu der Werte wie Treue, gegenseitige Hilfe, Verantwortlichkeit und Wertschätzung gehören. Hilfreich in der Erziehung wäre die Möglichkeit, dass junge Menschen zu ihren Gefühlen und Empfindungen stehen können.

Sexualität im Bereich der kirchlichen Jugendarbeit

Abschliessend sei auf eine verdienstvolle Arbeitshilfe der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland, Hannover (2011),[7] hingewiesen, die religionspädagogische Leitlinien, rechtliche Aspekte, Konfliktfälle und sexuelle Bildung thematisiert angesichts der grossen Reisetätigkeit und internationaler Jugendtreffen. Besonders wertvoll sind hier die verschiedenen Verhaltenskodizes für ehrenamtliche und hauptamtliche Leiterinnen und Leiter, die von allen Verantwortlichen der Jugendarbeit diskutiert und unterschrieben werden sollen.

Wenn man das alles so zur Kenntnis nimmt, stellt man fest, wie vieles in der Moraltheologie und -pädagogik neu geschrieben worden ist und dass die Diskussionen in vollem Gange sind. Alois Glück hatte am Ökumenischen Kirchentag 2010 in München Recht, als er forderte, «über Sexualmoral und Sexualpädagogik müssen wir mal reden!».

Stephan Leimgruber

[7] Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (Hrsg.): Sex. Sex! Sex?. Umgang mit Sexualität und sexueller Gewalt bei internationalen Begegnungen, Kirchen- und Jugendreisen. Hannover 2011.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ernennung

Bischof Dr. Felix Gmür ernannte auf den 1. Januar 2012 Dr. *Max Hofer* zum Zugeordneten Priester des Dekanats Luzern-Pilatus für den Rest der Amtsperiode 2010 bis 2014.

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:
Diakon *Benedikt Hänggi-Bertazzi* als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei St. Konrad, Grosswangen (LU), per 1. Februar 2012;
Roman Grüter als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei St. Agatha, Buchrain-Perlen (LU), per 1. Februar 2012.

BISTUM CHUR

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die Missio canonica an *Rut Schumacher* als Pastorale Mitarbeiterin in der Spitalseelsorge am Stadtspital Triemli in Zürich.

Stellenausschreibungen

Die Pfarrei *Hl. Burkart in Mettmenstetten* wird auf den 1. August 2012 zur Neubesetzung durch einen Pfarrer ausgeschrieben, mit der zusätzlichen Übernahme der Pfarradministratur für die Pfarrei *Hl. Herz Jesu in Hausen am Albis*.
Die Pfarrei *Hl. Nikolaus in Hergiswil* wird auf den 1. August 2012 zur Neubesetzung durch einen Pfarrer ausgeschrieben.
Interessenten sind gebeten, sich bis zum 2. März 2012 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Chur, 26. Januar 2012

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Diakonenweihe

Bischof Markus Büchel weiht am Samstag, 11. Februar 2012, in der Stadtkirche von Uznach *Sebastian Wetter* aus Gonten (AI) zum Diakon. Die Feier beginnt um 10 Uhr. Konzelebranten melden sich beim Pfarramt Uznach an (Telefon 055 280 21 80).

Regens Guido Scherrer

Im Herrn verschieden

Max Vettiger, Pfarrresignat, Tuggen

Max Vettiger, Pfarrresignat, ist am 18. Januar 2012 nach schwerer Krankheit im Bezirksspital Lachen verstorben. Max Vettiger wurde am 6. Januar 1929 in Schmerikon geboren. Er studierte in Fribourg Theologie. Bischof Josephus Meile weihte ihn am 21. März 1953 in der Kathedrale St. Gallen zum Priester. Max Vettiger war als Domvikar in St. Gallen, Kaplan in Gossau, Pfarrer in Wangs und St. Gallenkappel tätig. Zudem war er während elf Jahren Mitglied des Kath. Administrationsrates. Seinen Ruhestand verlebte Max Vettiger in Tuggen, von wo aus er immer wieder geschätzte Aushilfsdienste in der Umgebung wahrnahm. Die Abschiedsfeier fand am Montag, 23. Januar 2012, in St. Gallenkappel statt.

Sexualpädagogische Hilfen

Andreas Illa / Stephan Leimgruber: Von der Kirche im Stich gelassen? (topos plus) Kevelaer 2010, 123 S.

Mit dem Büchlein wollen die Autoren die wegen der Missbrauchsfälle verloren gegangene Glaubwürdigkeit der Kirche zurückgewinnen – durch einen ehrlichen Diskurs und abschliessende 13 Thesen einer neuen Sexualpädagogik, worin einerseits das christliche Menschenbild zugrunde gelegt, aber auch die Realität der heutigen Welt nicht ausgeblendet wird. Eine hilfreiche «Programmschrift im Fragment» unter dem Motto «Zur Freiheit hat uns Christus befreit» (Gal 5,1). *(ufw)*

BÜCHER

Genesis-Übersetzung

Sarto M. Weber: Gesegnet seist du und ein Segen. Genesis – Das Buch vom Anfang. (Frieling-Verlag) Berlin 2010, 340 S.

Was dürfen wir erwarten, wenn der in Zürich wirkende Priester und Musiker Sarto M. Weber eine eigene Übersetzung zur Genesis vorlegt? Erst, wer laut liest, spürt den rhythmischen Drang, hört den musikalischen Klang. Und die intellektuelle spirituelle Neugierde wird gekitzelt durch einen lesens- und bedenkenswerten Anmerkungsapparat, im Wesentlichen eine Auswahl aus dem Genesiskommentar von Benno Jacob (1934/2000). Diese textgenauen Beobachtungen spiegeln den reichen Fundus jüdischer Schriftzugänge und machen über die Hälfte des 340 Seiten starken Bandes aus. Ein exemplarisches Beispiel zur Übersetzungskunst: Genesis 14,10 erzählt von den fliehenden Königen von Sodom und Gomorra. Sie fliehen und fallen in Erdpechgruben. Durch eine mundartliche Verbwahl findet Sarto M. Weber einen Stabreim, der köstlich zu B. Jacobs Kommentar mit seiner humoristischen Note zur betreffenden Stelle passt. «Der König von Sodom, und der von Gomorra, sie flohen und flogen hinein.» Später, als Lot in Sodom bedrängt wird, übersetzt Weber das «Erkennen» im Sinne sexueller Begegnung so: «Wir wollens ihnen zeigen!» (Gen 19,5). Passend, weil es ja um eine angedrohte Vergewaltigung geht, also nicht um Begegnung, sondern um Dominanz. Mit dem «wir wollens ihnen zeigen!» ist ein Verb gewählt aus der visuellen Sphäre (wie «erkennen»), das im übertragenen Sinn aber zu Recht einen negativen Beiklang erhält (möglich gewesen wäre entsprechend auch: «Sie sollen uns kennenlernen!»). Damit ist gesagt, dass jede Übersetzung auswählen muss. Und so auch kritisierbar bleibt. Hier wäre dem Verlag ein kritischer Lektor zu wünschen gewesen. Denn was im Klappentext beworben wird als «freundlich-polemischer Vorschlag zur übersetzerischen Güte», erweist sich als Breitseite gegen fast alle anderen Übersetzungen. Sicher, jede neue Übersetzung ist anders als die vorgängige. Aber übt sie deswegen schon «implizite Kritik» an ihren Vorläuferinnen (S. 15)? Bei Weber wird das Vorwort zu einer expliziten Kritik, pauschal, polemisch, wenig konstruktiv. Nach dieser Lektüre verging mir zunächst die Lust, mich dieser Übersetzung zu widmen, die angibt, den Text «in einem (auch liturgisch) zumutbaren Deutsch neu aufleben zu lassen» (S. 15).

Allein, es kam anders als befürchtet. Denn was Weber polemisiert, dass andre Übersetzungen textungenau seien, interpretierend, das ist seine nicht minder. Und das ist auch gut so. Denn jede Übersetzung, so das Wortspiel, übt Ersetzung. Jede Übersetzung ist eine Möglichkeit unter andern. Es gilt Dieter Bauers Diktum «Es kann nie genügend Übersetzungen geben» (vgl. SKZ 175 [2007], Nr. 38, S. 652). Insofern sei diese Genesis-Übertragung zur Lektüre empfohlen, vielleicht auch zum sprechenden Vortrag, zur rhythmischen Rezitation. Und dem Verlag sei geraten, ein andermal das Vorwort zu mässigen oder jemand anderem ein Geleitwort zu überlassen. Weitere Beispiele für Gelungenes, aber auch arg Misslungenes siehe unter: www.biblioblog.ch unter Thomas Markus Meier, Titel Sartos Genesis.

Thomas Markus Meier

«Der Jura als Gotteshaus»

Wolfgang Hafner: Dort oben die Freiheit. Streifzüge durch den Solothurner Jura. (Rotpunkt Verlag) Zürich 2005, 237 S.

Wer sich für religiöses Brauchtum interessiert, sei auf das Kapitel «Beseelung einer Landschaft» (65–101) hingewiesen, wo im Rahmen eines Wandervorschlags Einblicke in den Solothurner innerkatholischen Kulturkampf, die Lourdesgrotte bei Laupersdorf und die Horngrabenwallfahrt gegeben werden. *(ufw)*

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dr. *Eva Baumann-Neuhaus*
SPI, Gallusstr. 24, 9001 St. Gallen
Eva.Baumann-Neuhaus@spi-stgallen.ch
Prof. Dr. *Christian Cebulj*
THC, Alte Schanfiggerstrasse 7/9
7000 Chur
christian.cebulj@thchur.ch
Dr. *Manfred Kulla*
Pfarrei Herz-Jesu Oerlikon
Schwamendingenstrasse 55
8050 Zürich
manfred.kulla@zh.kath.ch
Prof. Dr. *Stephan Leimgruber*
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München
leimgruber@kaththeol.uni-muenchen.de
Thomas Markus Meier
Regionale Erwachsenenbildung
Feerstrasse 8, 5000 Aarau
thomasmarkusmeier@ag.kath.ch
Dr. *Ursula Rapp*
Kirchweg 12, A-6800 Feldkirch
ursula.rapp@aon.at
Dr. *Katharina Schmocker Steiner*
Rebgasse 13, 4314 Zeiningen
kksteiner@sunrise.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten
Mit Kipa-Woche:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erschien in SKZ Nr. 1–2/2012, S. 28.

Kath. Kirchgemeinde Kloten Bassersdorf Nürensdorf

Sanierung Kirche und Erweiterung Kirchgemeindezentrum

Kirchgemeinde Kloten, Pfarrei St. Franziskus Bassersdorf/Nürensdorf

Ausschreibung Präqualifikationsverfahren

Die Kirchgemeinde Kloten schreibt einen Studienauftrag für die Sanierung der Kirche und die Erweiterung des Gemeindezentrums der Pfarrei St. Franziskus Bassersdorf-Nürensdorf aus.

Planerteams (mit Sitz in der Schweiz) können bis am 24. Februar 2012 ihre Bewerbungen beim Wettbewerbsbüro, GLP PAN Architekten AG, Neptunstrasse 20, 8032 Zürich, einreichen.

Im Rahmen eines Präqualifikationsverfahrens werden 5 Planerteams zur Teilnahme an einem Studienauftrag eingeladen und mit einer festen Summe entschädigt. Es ist vorgesehen, das siegreiche Planerteam mit der Planung und Realisierung des Bauvorhabens zu beauftragen.

Weitere Unterlagen zu dieser Ausschreibung finden Sie unter:
www.kath-kbn.ch/bassersdorf-nuerensdorf/projekte

Lexikon für Kirchen- und Staatskirchenrecht – Sonderangebot des Verlags Schöningh

Lexikon für Kirchen- und Staatskirchenrecht. Hrsg. von Axel Freiherr von Campenhausen u. a.. 3 Bde. (Schöningh-Verlag) Paderborn 2000–2004, 2513 S.

Das in SKZ 171 (2003), Nr. 11, 214–217, und SKZ 174 (2006), Nr. 31–32, 513f., ausführlich vorgestellte, auch für die Schweiz wichtige Lexikon wird vom Schöningh-Verlag in Paderborn in der Originalausgabe neu zu einem Sonderpreis von 99 Euro bzw. 133 Franken für alle drei Bände angeboten. Da kirchen- und staatskirchenrechtliche Fragen gerade in den letzten Jahren in der Schweiz immer wieder zu teils heftigen Diskussionen führten, lohnt sich ein vertiefter Blick in dieses Standardwerk, dem leider ein Register fehlt. Es finden sich auch früher oder heute in der Schweiz wirkende Autoren: Pier-Virginio Aimone, Louis Carlen, Arturo Cattaneo, René Pahud de Mortanges und Jean-Claude Périsset. (*ufw*)

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Seelsorgeraum Seedorf–Bauen–Isenthal

Die drei Pfarreien des Seelsorgeraums Seedorf–Bauen–Isenthal erstrecken sich von den südlichen Gestaden des Urnersees bis hinauf auf über 2900 m in eine fantastische Bergwelt. Hier leben knapp 2400 Menschen, grossmehrheitlich katholischen Glaubens.

Als Ergänzung für unser Seelsorgeteam suchen wir per Sommer 2012 einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin
(evtl. Diakon)

Pensum ca. 80%

- **Sie verfügen über:**
  - einen anerkannten Abschluss in Theologie
  - Motivation zur Arbeit in einem kleinen Seelsorgeteam
  - Freude am Kontakt mit Land und Leuten
  - einige Jahre Berufserfahrung (erwünscht)
- **Ihr Aufgabenfeld umfasst:**
  - Vorbereitung und Mitwirkung bei Gottesdiensten und Ansprachen
  - Kontakt zur Pfarrei Isenthal als erste Ansprechperson
  - Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
  - Vorbereitung und Mitwirkung beim Projekt «Firmung 18+»
  - Krankenbesuche und Segnungen
  - Ministrantenarbeit
  - weitere Aufgaben nach Fähigkeit und gemäss Absprache
- **Wir bieten:**
  - Anstellungsbedingungen gemäss Reglement der Landeskirche Uri
  - ein funktionierendes Seelsorgeteam
  - Fortbildungsmöglichkeit im pastoralen und katechetischen Bereich
  - Wohnsitz im Pfarrhaus Isenthal

Anfragen und Bewerbungsunterlagen richten Sie bitte an: Frau Pia Arnold, Präsidentin Seelsorgeraum, Rösti, 6466 Bauen, Telefon 041 878 13 73, Mail reesti@bluewin.ch

Auf das Schuljahr 2012/2013, ab 1. August 2012, suchen wir eine/einen

St. Martin Malters

Religionspädagogin/ Religionspädagogen

(80–100%)

in die lebendige und aufgeschlossene Pfarrei Malters mit 5700 Gläubigen.

Wir möchten Ihnen folgende Aufgaben übergeben:
- Religionsunterricht an der Unter- und Mittelstufe (7–10 Lektionen)
- Hauptverantwortung der Erstkommunionvorbereitung
- Gestaltung und Betreuung der Familienarbeit
- Gestaltung von Familiengottesdiensten
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Präses Jungwacht (nicht zwingend)
- Einzelseelsorge

Aufgaben werden generell nach Eignung und Bedürfnissen festgelegt.

Von Ihnen erwarten wir:
- Diplom des Katechetischen Instituts Luzern (KIL), des Religionspädagogischen Instituts (RPI) oder eine gleichwertige Ausbildung
- Bereitschaft zum selbständigen, effizienten Arbeiten in einem Team
- Freude an der Musik
- offener, gelebter Glaube

Was wir Ihnen bieten können:
- gute Zusammenarbeit in einem engagierten Seelsorge- und Katechetinnenteam
- Abwechslung in den Aufgaben
- ein schönes Büro im geräumigen Pfarrhaus
- eine ländliche Gegend mit guter ÖV-Verbindung
- Besoldung nach den landeskirchlichen Richtlinien

Haben wir Sie angesprochen? Dann erhalten Sie gerne Auskunft bei Kurt Zemp-Zihlmann, Gemeindeleiter, Telefon 041 497 25 23.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt Bistum Basel, Baselstrasse 57, 4501 Solothurn.

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE
LUZERN

Musik

Kirchenmusik studieren.

Master of Arts in Music
Major Kirchenmusik
Hauptfach Orgel, 4 Semester

Bachelor of Arts in Music/Kirchenmusik
berufsqualifizierend, 6 Semester

Kirchenmusik C
berufsbegleitend, 2 Jahre

Informationen
kirchenmusik@hslu.ch
www.hslu.ch/kirchenmusik

CAS/DAS Kirchenmusik
berufsbegleitend, 2/4 Semester

Informationen
silvia.boss@hslu.ch
www.hslu.ch/m-weiterbildung

www.hslu.ch/musik

FH Zentralschweiz

Pfarrei St. Barbara, 6023 Rothenburg

Auf 1. August 2012 (oder nach Vereinbarung) möchten wir unser Pfarreiteam (Pfarrer, Pastoralassistent, Katechetin) wieder vervollständigen und suchen:

eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten 60–70%

Ihr Aufgabengebiet:
- Sonntagsgottesdienst mit Predigt (zirka 1 Mal/Monat)
- Begleitung unserer Ministrantenschar als Präses
- Leitung des Firmweges 17+ in Zusammenarbeit mit der Katechetin
- zirka 4 Lektionen Religionsunterricht auf der Primarstufe
- Initiieren und begleiten von Projekten in den Bereichen Jugendliche nach der Firmung, junge Familien, Singles
- aktive Mitarbeit im Team

Das bringen Sie mit:
Sie haben ein abgeschlossenes Theologiestudium. Die Tätigkeit innerhalb der katholischen Kirche bereitet Ihnen Freude. Sie arbeiten gern mit Kindern, Jugendlichen und jungen Familien. In der pastoralen Arbeit können Sie Ihre kreative und initiative Seite verwirklichen. Sie verstehen es, Prozesse bewusst zu begleiten und den nötigen Freiraum zu gewähren. Sie schätzen eine flexible Arbeitszeit, die auch Abend- und Wochenendeinsätze beinhaltet.

Wir bieten Ihnen:
Wir sind eine aufgeschlossene Pfarrei mit rund 5000 Katholiken/Katholikinnen in der Umgebung von Luzern. Sie treffen eine gute Infrastruktur an. Sie können mit der Unterstützung von Pfarrei- und Kirchenrat sowie vieler Freiwilliger rechnen.

Weitere Auskünfte erhalten Sie:
auf unserer Homepage www.pfarrei-rothenburg.ch und bei Josef Mahnig, Pfarrer, Flecken 40, 6023 Rothenburg, Telefon 041 280 13 28.

Ihre Bewerbung:
Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis Ende Februar 2012 an:
Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, mit Kopie an Pfarramt St. Barbara, z. Hd. J. Mahnig, Flecken 40, 6023 Rothenburg.

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher Textilien

Wir gestalten, drucken, nähen, weben und sticken.

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

heimgartner
fahnen ag

Römisch-katholische Seelsorgeeinheit Sargans-Vilters-Wangs

Wir suchen für unsere Seelsorgeeinheit Sargans-Vilters-Wangs per 1. August 2012 oder nach Vereinbarung eine/einen

Jugendseelsorgerin/ Jugendseelsorger
(80–100%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- offene kirchliche Jugendarbeit
- Verbands-Jugendarbeit
- Religionsunterricht Mittel- und Oberstufe
- Gestaltung von Schulgottesdiensten
- Unterstützung beim Firmprojekt 18+

Wir erwarten von Ihnen:
- aufgeschlossene, engagierte, teamfähige Persönlichkeit
- abgeschlossene Ausbildung als Religionspädagogin/Religionspädagoge RPI (KIL)

Wir bieten Ihnen:
- eine lebendige, vielseitige Seelsorgeeinheit
- viel Freiraum bei der Ausgestaltung Ihrer Aufgabengebiete
- ein engagiertes Team
- gute Infrastruktur mit zeitgemässen Anstellungsbedingungen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne unser jetziger Jugendseelsorger, Dominik Loher: Telefon 081 723 95 73, 079 306 11 10, E-Mail dominik.loher@kathsaviwa.ch

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte an: Beat Raschle, Präsident Katholische Kirchgemeinde Sargans, Leginglenstrasse 18, 7320 Sargans.

Portal kath.ch

Gratisinserat

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/ Katholikinnen

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Die Pfarreien St. Anton und St. Michael im Pastoralraum Luzern werden ab Sommer 2012 von einem Pfarreiteam mit einer gemeinsamen Leitung begleitet. Uns ist wichtig, für die Menschen da zu sein, Menschen miteinander zu verbinden und den Glauben lebendig zu feiern.

Wir suchen per 1. August 2012 oder nach Übereinkunft zwei

Pastoralassistentinnen / Pastoralassistenten

(150 bis 160 Prozent)

Schwerpunkte Ihrer Aufgaben sind
- sorgfältige und menschennahe Liturgiegestaltung und Predigt
- Beerdigungen
- Seelsorge
- Begleitung von Pfarreigruppierungen
- Mitarbeit Sakramentenpastoral
- Mitarbeit in den Pfarreiprofilen
- Leitung des Katechese-/Gemeindekatechese-Teams
- Religionsunterricht und Gemeindekatechese

Wir erwarten
- abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrung in Katechese/Religionspädagogik
- gelebte Spiritualität
- Teamfähigkeit mit Mitarbeitenden und Freiwilligen
- Kenntnisse in Konzept- und Projektarbeit
- Führungsverständnis für die Teamleitung Religionsunterricht

Wir bieten
- teamorientiertes Arbeiten, vielseitige und verantwortungsvolle Tätigkeiten
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Für Auskünfte steht Ihnen Reto Kaufmann, Pfarrer, gerne zur Verfügung (Tel. 041 367 61 00, reto.kaufmann@kathluzern.ch).

Ihre Bewerbung richten Sie an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, mit Kopie an: Katholische Kirchgemeinde Luzern, Fachbereich Personal, Brünigstrasse 20, 6005 Luzern.

Katholische Kirche Luzern

AZA 6002 LUZERN

SKZ 5 2. 2. 2012